Mennonitische Rundschau

und Herold der Wahrheit.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind. [Preis $1.00 per Jahr.

28. Jahrgang. Elkhart, Ind., 2. August 1905. No. 31.

Das Hauptlied,
welches in den Bekehrungsversammlungen zu Wales in England gesungen wird.

Eingesandt von Dr. F. Herring.

Lobet laut, ihr Morgensterne,
Denn der Friedefürst ist da;
Lobet, wie's von Hirt und Weisen
Einst zu Bethlehem geschah!
Welch ein Kleinod, welch ein Kleinod,
Welch ein Kleinod
Lag für uns im Krippleln dort!

Er, der Retter der Verlor'nen,
Heilt die Sünder von dem Fall,
Bringt Vergebung, Liebe, Gnade
Hier den Schuldbelad'nen all'.
Ihm sei Ehre, ihm sei Ehre, ihm sei
Ehre,
Ihm, dem Heiland aller Welt!

Singt das Lied von der Erlösung
Laut und jubelnd laut hinaus,
Die Posaune seines Wortes
Töne klar von Haus zu Haus,
Lobgesänge, Lobgesänge, Lobgesänge
Schallen dann von Land zu Land!
Amen.

Auserwählt zur Erstlingsfrucht.

(Von A. B. Friesen).

Diese auserwählten Erstlinge sind die kleine Herde, von welcher Jesus sagt: „Es ist des Vaters Wohlgefallen, euch (die kleine Herde) das Reich zu bescheiden." Es liegt viel daran, wie wir die Bibel studieren, haben wir erst einmal die Spur von dem von Anbeginn beschlossenen Plan Jehovahs, dann werden uns klar alle Worte, die Jesus, die Propheten und Apostel geredet haben, besonders in Bezug auf die Auserwählten. Paulus war auch nur ein Apostel, wie die anderen, doch wurde er ein Auserwählter genannt, also eines höheren Berufs. So ist es auch mit der kleinen Herde, sie sind in Offb. 14, 4 bezeichnet als Erkaufte aus den Menschen zu Erstlingen Gott und dem Lamm; selig sind die da berufen sind (oder ihren Beruf haben fest gemacht) zur Hochzeit des Lammes, doch stimmt dieses bei weitem nicht mit der Lehre der Adventisten, daß sie die kleine Schar oder die 144,000 ausmachen. Nein, schon Paulus war aufs meiste bestrebt auf daß er dem Herrn darbrächte eine Gemeinde, die da nicht habe einen Flecken oder Runzel oder des etwas. Eph. 5, 27. Er sagt in Röm. 8, 33: Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Also die Auserwählung fing schon dort an, und hat die ganze Zeit fortgedauert. Zu den Ebräern sagt er nach dem er ihnen von vielen alten Glaubenshelden erzählt hat, im 11. Kapitel und schließt mit diesem Ausspruch; diese alle haben Zeugnis durch den Glauben überkommen, und nicht empfangen die Verheißung, darum, daß Gott etwas Besseres für uns zuvor ersehen hat, daß sie nicht ohne uns vollendet würden. Vers 40.

Ebr. 12, 18—25 schreibt er ihnen, daß sie nicht gekommen sind zu den Bergen, die man nicht anrühren konnte, sondern zu der Gemeine der Erstgeborenen u.s.w.

Petrus sagt 1. Pet. 2, 9: Ihr aber seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, das heilige Volk, das Volk des Eigentums, warum? daß ihr verkündigen sollt die Tugenden deß der euch berufen hat. Johannes sagt: Wir sind nun Gottes Kinder, es ist aber noch nicht erschienen, was wir sein werden, wenn aber Christus erscheinen wird, dann wird es offenbar werden, wer wir sein werden. Christus sagt, um der Auserwählten willen werden die Tage verkürzt. Also sie sind besonders berufen zu einem besonderen Zweck, diese sind es, die mit Weibern nicht befleckt sind, sondern sie folgen dem Lamme nach, wo es hingeht. Wenn sie um des Namens Jesu willen sterben sollen, sind sie froh um solches Vorrecht, dem Johannes werden diese von Engeln gezeigt und werden die Braut des Lammes genannt. Offb. 21, 9, wie Johannes in Offb. 22, 17 sagt: Der Geist und die Braut sprechen komm, diese kleine Herde folgt dem Lamme nach, daß ist, sie opfern Hab und Gut für den Herrn auch dazu ihr eigen Leben, sie machen es wie Jesus von den Aposteln verlangte, alles verlassen und ihm nachfolgen, wie auch Jesus lehrt: Wer nicht verläßt alles was er hat kann nicht mein Jünger sein.

Schon haben die Propheten davon gesprochen (Jes. 65, 9), denn meine Auserwählten sollen den Berg besitzen (V. 66, 21) und ich will aus denselben nehmen Priester und Leviten, spricht der Herr, dieses aber nicht jetzt, sondern nachdem Christus sein Reich aufgerichtet hat, denn wenn das Verderben der jetzigen Ungerechtigkeit gesteuert ist, so kommt die Gerechtigkeit überschwänglich. Jes. 10, 22. Dieses sind aber nicht alle, die selig werden, denn wir lesen in Offb. 7, 9: Darnach sahe ich, und siehe, eine große Schar, welche niemand zählen konnte aus allen Heiden und Völkern und Sprachen, stehen vor dem Stuhl und vor dem Lamm, waren auch angethan mit weißen Kleidern und hatten Palmen in ihren Händen. Wir dürfen nicht vergessen, daß dieser Vers mit: „Darnach" anfängt.

Die Lehre vom kommenden Reich Christi bedarf viel Vorsicht; wir müssen erst Gottes Plan von der kleinen Herde, die auserwählte Schar verstehen, wozu er dieselbe auserwählt hat, dann auch die große Schar mit Palmen in ihren Händen. Ich bete stets: „Dein Reich komme," wiewohl es nicht alle glauben, so wissen wir doch, daß die Zeit vor der Thür ist, wie denn auch Daniel siehet einen Stein ohne Hände vom Berg gerissen, welcher alle andere Königreiche zermalmte, und nach dem kommt die andere Weissagung Daniels.

Peter Epps Erfahrungen.

Werte „Rundschau"! Wünsche Dir viel Glück und Segen auf Deinen Reisen! Möchte Dir gerne etwas von unseren Lebenserfahrungen mit auf die Reise geben, indem ich weiß, daß Du auch Dein Erscheinen in der alten Heimat machst und ich da noch Eltern und Geschwister habe, und auch manchen Freund, der sich unserer erinnern wird, wie uns der Herr so wunderbar geführt hat.

Es war im Jahre 1901, als wir so mit Arbeit überhäuft waren und dazu schien es so, als wenn wir unsere Ernte nicht würden einheimsen können, wegen der großen Feuchtigkeit. Als es uns aber endlich gelang, daß wir dreschen konnten, und es dann etwas viel in der Küche zu thun gab, dann brach meine Frau an einem Nervenleiden zusammen und konnte sich nicht mehr in ihren Gedanken zurecht finden, denn ihr war dadurch die Hoffnung am Herrn beraubt, und sie versank in einen furchtbaren Kampf der Verzweiflung. Wir wurden uns einig und suchten ärztliche Hilfe, aber ohne Erfolg. Haben dann 2. Mose 15, 23 verstehen gelernt, da sie bei Mara kamen, konnten sie das Wasser nicht trinken, denn es war bitter, und somit wurden uns die Wege immer dunkler, habe manche Nacht nicht geschlafen, fragte dann den Herrn: Herr, was ich thue, es ist so schwer, Herr, wenn du nicht hilfst, dann müssen wir im Kampf und Verzweiflung untergehen!

Mir ging es, wie Mose zum Herrn sagt in 4. Mose 14, 13. O, ich frug den Herrn: Hast du uns darum aus Aegypten geführt, daß wir hier im Elend verschmachten sollen, was wird die Welt von unserem Christentum halten, wenn du uns doch hier im Elend untergehen läßt?

Aber es ging immer tiefer in die Leidensschule hinein, oft sehnte sich mein Herz nach einem wahren Mitgefühl, aber je höher die Sehnsucht in meinem Herzen aufstieg um so weiter schien sich alles zu entfernen. Da wurde dann zur Bibel gegriffen und geforscht, ob nicht wo Trost zu finden war. Jes. 48, 10 heißt es: Siehe, ich will dich läutern, aber nicht wie Silber, sondern ich will dich auserwählt machen im Ofen des Elends. Dann wurde dann wieder Mut gefaßt, wenn das denn so unser Weg ist, dann will ich stille sein, aber Herr, hilf uns, sonst gehen wir unter, denn der Kampf ist zu heiß und die Last zu schwer, daß wir sie allein tragen können. So ging denn eine Zeit nach der anderen weg, aber immer ohne Erhörung und so ist auch manches passiert. Obzwar meine Frau nicht völlig irrsinnig war, so konnte sie sich doch nicht beherrschen, und so wurden denn Beschuldigungen gemacht, aber die Sache blieb damit doch unverändert, habe ihr in der Zeit manche Verheißung Gottes vorgelesen und wollte dann beten, aber es schien, als wenn ihr alle Hoffnung geraubt war, ja, als wenn sie kein Fassungsvermögen mehr besaß, hatte das Vertrauen zu Gott und den Erlöser so mehr verloren. O, es war eine trübselige Zeit für unsere Familie, auch die wollte ganz verzagen. Aber es sollte noch anders kommen. Eines Tages sagte unsere Tochter, auf der jetzt die ganze

häusliche Arbeit ruht: Papa, ich kann heute nicht besorgen helfen, denn ich habe große Schmerzen in den Beinen; es hatte sich Rheumatismus eingestellt und dazu ziemlich sehr. Jetzt lag alles auf mir, denn die eine Tochter hatten wir nur zur häuslichen Arbeit. O, wie sehnsuchtsvoll hat dann unsere Familie manchmal hinausgeschaut nach menschlicher Hilfe, aber es war keine da; und so mußten wir uns in unserem Schmerz durchzufinden suchen, habe mir dann oft den Spruch vorgesagt, Sach. 14, 7: „Um den Abend wird es Licht werden." Schätzte mich darin glücklich, daß unsere Familie so mehr erwachsen war.

Nach ein paar Monaten war unsere Tochter wieder so viel hergestellt, daß sie die häusliche Arbeit allein thun konnte, hatte in der Zeit den Herrn kennen gelernt, daß er mächtig sei zu helfen, was auch mir besonders Mut und Trost gab auf den Herrn zu vertrauen, und so vergingen endlich zwei Jahre, aber meiner Frau war nicht geholfen, habe in der Zeit viel mit dem Herrn geredet, habe manchen Bibelvers besser verstehen gelernt, auch das Gleichnis in Luk. 10, 30—37. Wurden uns wieder aufs neue einig, daß wir ärztliche Hilfe suchen wollten. Es war im Oktober 1903. Als wir nach Winnipeg fuhren, nahmen uns da ein Verzeichnis vom Doktor und fuhren dann nach Selkirk zum Irrenasyl. Es ging hart an meine Gefühle, aber es schien, als wenn kein anderer Weg für uns offen war, meine Frau fand da auch gute Aufnahme, war schon etliche Jahre zurück sieben Monate dagewesen, nach sechs Monaten durfte ich sie wieder nach Hause holen, obzwar dem Körper nach viel gesünder, aber dem Geiste nach blieb noch zu wünschen übrig, hatte aber die Hoffnung, daß die Frühlingsluft schon alles gut machen würde, hatte mich aber darin getäuscht; es wurde aufs neue schlimmer und dazu traten noch Umstände in der Familie ein, die die Sache nicht besserten. Unser Sohn verheiratete sich, was auf Widerwärtigkeit stieß, aber doch seinen Fortgang hatte. Kinder haben so oft andere Gedanken als die Eltern und gehen dann Wege worunter Eltern dann viel zu leiden haben, und dazu noch Vorwürfe tragen müssen, aber Kinder sind einmal Kinder, auch wenn sie anders denken als die Eltern. — Die Hochzeit kam und war von verschiedenen Gemeinschaften vertreten, und weil Brüder die Handlung nicht übernehmen wollten, so wurden Adventisten eingeladen, die Handlung zu vollziehen. Es war ein schöner Tag, es hatten sich auch viele Gäste versammelt, aber meine Frau war betrübt und klagte über ihr Elend, sie fühlte sich von allen verlassen, und dachte sich, kein Mensch schenke ihr Gehör, denn sie glaubte Menschen hätten ein Wohlgefallen an ihrem Elend, weil ihr keine Liebe entgegen gebracht wurde. Sie war schon so lange im Elend und ihr war kein Besuch von vorstehenden Brüdern geworden. Nach Schluß der Hochzeit wurde meine Frau gefragt, wie es ihr ginge, da erklärte sie sich, sie müsse in Kampf und Schmerz doch endlich zu Grunde gehen, denn für sie war keine Hoffnung mehr, was ihr aber mit Gottes Wort bewiesen wurde, daß sie darin im Irrtum sei. Sie wollte dem nicht gut Glauben schenken, aber durch alles Zureden fing sie an etwas Hoffnung zu gewinnen. Es wurde ihr Rat gegeben, sie sollte einmal anfangen zu **lieben** und keine Forderung mehr machen; und so fuhren wir denn wieder nach Hause und hielten unter uns Rat, was wir thun wollten. Meine Frau schlug vor nach Winnipeg ins Hospital zu fahren. Sie meinte, wenn ihr geholfen werden könnte, so daß wir glücklich und gesund miteinander leben könnten, das wäre doch mehr als ein paar hundert Dollar Wert. Wir wurden uns zum Fahren einig und so fuhren wir den 6. August nach Winnipeg zu Dr. G. Hiebert, stellten uns ihm vor und sagten ihm unsere Lage gerade so als es sich verhielt. Meine Frau wurde gleich untersucht. Erhielten die Antwort: „Wenn es Gottes Wille ist, so können wir helfen." (Fortsetzung folgt.)

Vereinigte Staaten.

Nebraska.

Henderson, 20. Juli 1905. Werte „Rundschau"! Wir haben hier schon über eine Woche sehr heißes Wetter, immer helle und still, die Sonne zieht sich nicht für einen Augenblick hinter eine Wolke. Man sagt, so ist es in California den ganzen Sommer, wenn das so, dann möchte ich nicht dort sein! Ist es nicht Schiller oder Goethe, der da sagt: „Nichts läßt sich schwerer ertragen, als eine Reihe schöner Tagen," und hat er es auch anders gemeint, so läßt sich dieses doch auf unser Wetter anwenden. Ein Tag heiß wie der andere, man schaut aus nach Wolken, wünscht sich einmal Regen, aber es bleibt schön. "Variety is the spice of life," und ich sehe gerne, wenn so helle schöne Tage nicht zu lange anhalten. Ehe sie einsetzten, hatten wir jeden Tag Regen, jetzt wird er bald fehlen, es wird schon trocken. Das Korn wächst zusehends, und die Drescher sind auch sehr fleißig. Gepflügt wird auch schon. Der Ertrag des Weizens wird verschieden sein, mehrere haben so bei 20 Bushel vom Acre gedroschen.

H. H. Schmidt hat sich eine neue Dreschmaschine gekauft. Beim Abladen lief dieselbe zur Seite von den Planken und litt einigen Schaden. Als Anstalten getroffen wurden, die Reparatur vorzunehmen, fiel der Vorderteil der Maschine Br. Schmidt auf das Bein, eine arge und schmerzhafte Quetschung verursachend. Es war noch sehr viel Glück dabei, es hätte sein Leben kosten können. Er ist nun am Dreschen, behilft sich mit zwei Krücken.

J. J. Peters und Frau sind zurück von ihrer Besuchsreise in Mo.

Kor. Thießen baut sich ein großes, schönes Wohnhaus. **Korr.**

California.

Fresno, den 18. Juli 1905. Werter Editor! Weil hier in unserer Mitte der Herr eine ernste Sprache zu uns geredet, indem er uns wieder vor Augen geführt hat, wie schnell wir dahin sind, wenn er den Odem hinwegnimmt, das konnte ich erfahren den 9. Juli, als ich nach Fresno am Sonntagmorgen zu meinem Schwager Joh. Philipp Klam kam, welcher schon einige Tage mit seiner Frau krank danieder lag und noch so schön sprechen konnte, als ich ihn fragte, was ihm fehle, sagte er: Nichts, nur habe ich heute eine so große Unruhe. Und um 1 Uhr, nachmittags, konnte er schon nicht mehr sprechen und den 10. Juli, um 7 Uhr, morgens, war er schon eine Leiche. Hier können wir sehen, daß der Mensch wie eine Blume ist, die am Morgen noch blühet und am Abend schon welk ist. Ja, es ist dem Menschen gesetzt einmal zu sterben, darnach aber das Gericht; doch im vollkommenen, vollgültigen Opfer seines Sohnes Jesu Christi ist für uns Menschen Rettung möglich, wenn wir zu ihm unsere Zuflucht nehmen, werden wir ewiglich nicht zu Schanden, ja freudig können wir dem Tod entgegen gehen mit Jesu. O, der allmächtige Gott wolle uns Menschen helfen, daß wir unsere bisherige Bahn verlassen und nicht mehr denken, morgen, sondern heute tritt die Wahrheit uns nah. Oeffnet ihm das Herz heute ist die angenehme Zeit, heute ist der Tag des Heils. Heut' lebst du, heut' bekehre dich, eh' morgen kommt kann's ändern sich. Wer heut' ist frisch, gesund und rot, ist morgen krank, ja wohl gar tot, so Du nun sterbest ohne Buß', dein Leib und Seel dort brennen muß.

Mein Schwager Johann Philipp Klam starb den 10. Juli an Herzschlag im Alter von 41 Jahren. Hinterließ Frau und zwei Kinder. Pastor Legler hielt die Leichenrede über 1. Kor. 15, 19—21. Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christum, so sind wir die Elendesten unter allen Menschen, nun aber ist Christus auferstanden von den Toten; Gottlob, daß wir das von Herzen glauben. Das Lied No. 438 wurde gesungen: „Gute Nacht, ihr eitlen Freuden, gute Nacht, du falsche Welt" u.s.w. Seine Frau ist durch Gottes Gnade besser und mein Wunsch ist, sie wieder gesund zu sehen bei ihren Kindern— aber doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe, Herr Jesu!

Lieber Editor! Der 4. Juli ist ein wichtiger Tag für die Menschen in Amerika. Ja, die Menschen kommen auf diesen Tag von nah und fern in die Städte, um weltliche Lustbarkeiten zu sehen. Und so eilten auch auf denselben Tag, die Jesum lieb haben, von nah und fern die Brüder der zwei Gemeinden aus Fresno, Zions- und Kreuz - Gemeinde zu einer Liebesmahlversammlung beim Br. Heinrich Folmer, neun Meilen von Fresno. Ja, der Tisch wurde von Br. Folmer gedeckt für eine große Zahl Brüder und Schwestern; dann kam der liebe Gott und deckte den Tisch mit dem Brot des Lebens; ja, eine jede Seele konnte sich laben an dem Himmelsmanna und sich freuen in dem Herrn, denn die Liebe Gottes war ausgegossen zu dieser Zusammenkunft. Ja, ich kann sagen, der Herr war nahe, denn Freudenthränen flossen dem, der uns zuerst geliebet hat, da wir noch seine Feinde waren. Den ganzen Tag war nichts zu hören als nur von der Liebe unseres Gottes und ein jeder konnte freudig in dem Herrn nach Hause fahren mit der Versicherung im Herzen, der Herr war mit seinem Segen in der Versammlung. (Freut uns sehr. Es ist nachahmungswert.—Ed.) Ja, wir wollen den Herrn bitten, daß wir uns auch droben beim Vater im Licht an dem Tisch einstmals alle befinden, wo er sich schürzen und die Seinen bedienen will. Der Herr helfe uns aus Gnaden.

Die Witterung ist seit dem 4. Juli ziemlich heiß gewesen, so daß der Wein, sowie auch die Baumfrüchte etwas Not gelitten haben, aber seit dem 14. ist es etwas windig und kühl. Die meisten Menschen sind jetzt an der Arbeit die Baumfrüchte zu schneiden und zu trocknen.

Grüße alle Freunde und Bekannte,
George Konrad Kisling.

Indiana.

Elkhart, im Juli 1905. Werte Leser der „Rundschau"! Da ich von einigen Lesern aufgefordert wurde, etwas für das Blatt zu schreiben, will ich zuerst dem lieben Freund H. Bier, Fresno, Cal., für den Gruß danken; es erinnert mich an frühere Zeiten, es heißt: „Alte Liebe rostet nicht." Ich hatte vergangenen Winter schon einmal einen Brief mit einer Statistik der Bewohner in und um Jansen, Nebraska, in Arbeit, doch kam etwas

dazwischen, daß das Schriftstück liegen blieb, bis ich anfangs Juni hier nach Elkart kam, wo ich jetzt bald acht Wochen bin. Ich wünsche Dir mit Deiner ganzen Familie zeitliches und ewiges Wohlergehen.

Bald, als ich hierher kam, habe ich etwas für die „Rundschau" geschrieben, will denn jetzt eine kleine Fortsetzung folgen lassen. Im Juni schön, keine große Hitze, aber Mitte Juli war es etliche Tage sehr heiß, die Hitze ist auch sehr drückend, da es oft windstill ist. Es kühlte aber schon sehr ab. Montag, den 17., waren wir nach South Bend zu Freund Heinrich Görtz gefahren, die Frau war krank, war aber am besser werden. Wir gingen auch die Oliver Fabrik besehen, wo Görtz einer der ersten Rechnungsführer ist. Es werden in dieser Fabrik nur Pflüge gemacht. Wir gingen die Fabrik teilweise durch; sie ist von Oliver, der jetzt 88 Jahre alt ist, im Jahre 1855 gegründet; sein Sohn ist auch alt und grau, ein Großkind ist 21 Jahre alt. Der Umfang der Fabrik mit allen Gebäuden, ist auf 61 Acres Land; sie beschäftigen etwa 1800 Arbeiter. Zum Betriebe werden täglich fünf „Carload" Kohlen verbraucht, die Triebkraft ist 6000 Pferdekräfte. In einem Jahr werden 180,000 Pflüge verschickt. Nächsten Herbst schicken sie 200 „Carload" Pflüge nach Südamerika. Die Einnahme ist in einem Jahr etwa 4½ Millionen Dollars. Es ist etwas Großartiges, auch die Wohnhäuser, des Alten wie auch seines Sohnes sind große Gebäude mit prachtvollen Blumenanlagen in Windungen, die in voller Blüte standen. Dachte so darüber nach, wie aus Kleinem Großes werden kann, unbemittelt angefangen und jetzt ein reicher Fabrikbesitzer, der auch von seinen Schätzen schon manchen glücklich gemacht hat. South Bend ist eine große Stadt, etwa 55,000 Einwohner, liegt 80 Meilen östlich von Chicago. Wir waren auf der „Street Car" hingefahren, kostet 50 Cents hin und zurück. Durch den vielen Regen war die Ernte etwas zurück, der Weizen ist geschnitten, Korn gut.

Die Leser der „Rundschau" finden in dieser Nummer auch von einer großen Stadt, die Anno 1755 heimgesucht wurde. Man lese auch das „Wehe", welches Jesus über Jerusalem, Chorazim und Bethsaida sagt, und wie in Ninive die Leute Buße thaten, und wenn Tyrus und Sidon die Thaten Jesu gesehen hätte, sie hätten im Sack und in der Asche Buße gethan. Gestern war hier in Elkhart ein Großes zu sehen, indem der bestimmte Zirkus aufgestellt wurde und viele, etwa 17,000 Menschen, sich daran beteiligten—sehr ungleich mit dem Kirchenbesuch. In der Nähe und Ferne wohnende Freunde, Geschwister und Bekannte grüßend, bitte noch zum Schluß um Briefe und Berichte für die „Rundschau". Eben Euren Brief gelesen, Geschwister Abr. Deleskys, Goessel, Kan., ja, ja, ich bin noch hier, aber am 31. Juli gedenke ich zurück nach Jansen zu fahren.

Noch einen brüderlichen Gruß von

Peter Fast.

Minnesota.

Mt. Lake, den 20. Juli 1905. Lieber Bruder M. B. Fast! Hast Du noch etwas Raum in der „Rundschau"? (Ja.—Ed.) Ich habe schon in jeder Nummer gesucht, ob nicht jemand würde von unserem lieben verstorbenen Bruder Kornelius Friesen etwas schreiben. Da aber bis jetzt noch nichts darin war, so wurde ich beauftragt, es zu thun. Der verstorbene Bruder hat noch viele Verwandte und Bekannte, und auch eine rechte Schwester in Rußland, denselben diene zur Nachricht, daß unser lieber Bruder Kornelius Friesen nicht mehr unter den Lebenden ist, sondern er schaut, was er geglaubt hat. Seinen ganzen Lebenslauf kann ich nicht beschreiben. Nur von seiner Großjährigkeit.

Wenn ich recht bin, so ist er mit seinen Eltern Jakob Friesens 1874 von Rußland nach Amerika ausgewandert und zwar nach Mt. Lake, Minn., wo er dann auch gleich anfing für den Herrn zu arbeiten. Zuerst hielt er im väterlichen Hause deutsche Schule, dann fing er auch bald an Sonntagsschule zu halten. Kein Weg war ihm zu weit, keine Arbeit zu schwer. Im Jahre 1884 trat er mit Aganeta Warkentin in den Ehestand, aus dieser Ehe entsprossen fünf Kinder, die mit der lieben Witwe das Hinscheiden ihres Vaters und Gatten betrauern, aber Gottlob, daß sie nicht trauern dürfen als solche, die keine Hoffnung haben, denn er war fest im Glauben bis an sein Ende. Er starb den 11. Mai 1905, um 3 Uhr 30 Min., nachmittags. Alt geworden etwas über 51 Jahre. Er hat 27 Jahre die Sonntagsschule als Lehrer und Leiter bedient und die letzten 17 Jahre auch noch als Armenpfleger. Die Gemeinde hat an ihm eine große Stütze verloren. Das Amt der Sonntagsschulleitung hat er noch bei seinem Leben an Br. A. A. Wall als Stellvertreter übergeben.

Seine Krankheit war wohl Lungenleiden. Er klagte schon das ganze Frühjahr über seine Ungesundheit; krank gewesen neun Tage. Als wir ihn einmal besuchten, sagte ich nach der Begrüßung zu ihm: Lieber Bruder, es scheint mir so, Du wirst uns verlassen. „Ja," sagte er, „ich gehe heim und ich sehne mich auch schon aufgelöst zu sein." Und so ist er in vollem Bewußtsein hinübergegangen. Den 14. wurde er unter sehr großer Teilnahme zur Grabesruhe gebracht. Leichenreden hielten Aelteste Aron Wall, Heinrich Fast Sr., und Aeltest. Heinrich Voth.

Jakob Schmidt.

Lamberton, 26. Juli 1905. Lieber Editor! Weil, seit unser lieber Vater gestorben ist, von hier niemand etwas für die „Rundschau" schreibt, will ich versuchen, ob ich etwas thun kann.

Das Getreide sieht vielversprechend aus und wird schon sehr geschnitten. Etliche haben auch schon zusammengefahren. Nördlich von der Stadt hat der Hagel das Getreide beschädigt.

Will noch etwas von den neun (9) Todesfällen, die hier in Lamberton in sechs Wochen vorkamen, berichten. Eine Witwe hatte zwei Kinder, der Knabe lief von ihr weg, und sie, weil sie arm und verkrüppelt war, hat „Lye" eingenommen und ist gestorben. Unser Briefträger starb vorige Woche, er war nur zwei Tage krank. Er wurde Samstag begraben.

Lieber Onkel Peter Janzen, Rußland, Mama bittet nochmals, uns doch ihre richtige Adresse zu schicken, dann wollen wir gerne von dem Abscheiden unseres lieben Vaters berichten, so wie Sie es in einer Nummer der „Rundschau" wünschen.

Mit Gruß,

Lizzie Quiring.

Anm. Liebe Lizzie! Es freut uns, daß Du an Vaters Statt Berichte einschicken willst. Es wäre uns recht lieb gewesen, wenn Du von allen neun Verstorbenen berichtet und sie auch mit Namen genannt hättest. Ed.

Canada.

Manitoba.

Kleefeld, den 16. Juli 1905. Lieber Editor! Einen herzlichen Gruß der Liebe zuvor! Will denn suchen wieder meiner Pflicht nachzukommen, zumal ich auch eine, obwohl traurige, doch dringende Nachricht zu bringen habe.

Es ist nämlich die alte Tante, Frau Gerhard Schellenberg gestern um 11 Uhr, abends, aus diesem Leben geschieden, sie wurde den 10. um 11 Uhr, vormittags, vom Schlage gerührt, indem sie gerade daran war, das Mittagessen zu bereiten. Sie war eben in die Vorratskammer gegangen, um Butter zu holen, als es sie befiel, der Onkel wurde durch ihr wiederholtes Rufen aufmerksam gemacht, da er sie aber selber nicht ins Bett schaffen konnte, mußte er von den Kindern rufen, bei denen sie auf dem Hof wohnen, um die alte Mutter ins Bett zu bringen. Den ersten Tag hat sie auch noch bis um 2 Uhr, nachmittags, hin und wieder etwas gesprochen, aber seit der Zeit nicht mehr, anscheinend die ganze Zeit bewußtlos. Es fällt dem lieben alten Onkel recht schwer, seine ihm so treue Stütze durchs Leben zu verlieren. Sie haben 57 Jahre und etwa 9 Monate zusammen in der Ehe gelebt. Sie ist über 86 Jahre alt geworden.

Es giebt hier auch sonst Veränderungen: Peter Isaak, fr. Texas, gedenkt im Oktober mit Familie nach Sunny Slope, Alta., zu ziehen, sowie auch Korn. J. Toews von Hochstadt, Man. Franz Isaak hat sein Land mit allem, Gebäude, drei Rinder, ein Pferd und noch etwas Getreide, verkauft, man sagt zu $3000; also fängt das Land hier herum auch im Preise zu steigen an. Ob letzterer auch nach Alberta will? (Der Editor weiß auch nicht.—Ed.) Jakob B. Toewsen sind schon von ihrem Besuch in Alberta und Saskatchewan zurück, es scheint ihnen dort nicht schlecht gefallen zu haben, ein Beweis dafür ist, daß er eine Viertel Sektion Land zu $6.00 per Acre gekauft hat.

Hier ist es jetzt weniger regnerisch, als es im Juni war und die Wege werden wieder mehr passierbar.

So viel in Liebe, nebst Gruß von

Jak. S. Friesen.

Saskatchewan.

Rosthern, den 19. Juli 1905. Lieber Bruder M. B. Fast! Will einen kleinen Bericht von hier einsenden. Wünsche Dir und allen Lesern der „Rundschau" Gnade vom Herrn, denn wir brauchen viel Gnade. Möge der treue Heiland uns allen gnädig sein und uns Kraft schenken, ihm treu zu folgen, dann wird er uns einst zu sich nehmen, wenn er kommt, es sei durch den Tod oder durch sein Erscheinen.

Den jungen Bruder H. A. Schultz ereilte dieser Tage ein Unglück, woran wieder deutlich zu sehen ist, wie nichtig doch der Mensch ist. Er hatte den ganzen Tag mit drei Pferden gepflügt (eins davon war ein Hengst), dann des Abends sieht er, daß dem Hengst die Hinterfüße etwas geschwollen sind. Er untersucht es vorsichtig und der Hengst steht auch ganz still, jedoch als er schon fortgehen will, da schlägt der Hengst ihm an das Bein gerade über dem Knie, wodurch das Bein brach; der zweite Schlag traf die Brust des Bruders und zwei Rippen waren gebrochen, wodurch ihm das Atmen sehr erschwert wurde. Er schleppte sich noch nach vorne, um die Pferde aufzuhalten und dann sank er in Ohnmacht. Aber weil es nahe beim Hause war, eilte schnell Hilfe herbei. Der Herr hat wieder geholfen, wie leicht hätte der Hengst ihn können mit den Füßen zertreten! Das war am 10. d. M.

und jetzt ist er durch Gottes Gnade und der Hilfe seiner Großmutter, Schwester C. D. Unruh, wieder so weit hergestellt, daß er wieder ausfahren kann. Dem Herrn sei Dank. Sonst kann ich nicht von besonderen Ereignissen berichten. Die Witterung ist gut, die Ernteaussichten auch.

Mit brüderlichem Gruß an alle, die uns kennen und lieben,

J. J. Entz.

Rußland.

Laub, den 20. Juni 1905. Werte „Rundschau"! Da sich unsere Freunde in Amerika sehr interessieren von der alten Heimat Neues zu hören, so wollen wir auch durch unser Weniges der Aufforderung der teuren Brüder und Freunde in California suchen nachzukommen, was die gegenwärtige Zeit uns bringt.

Zuerst will ich den Söhnen der am 22. April 1905 verstorbenen Mutter, Anna Susanna Stumpf, geb. Kruse, die Antwort geben. Es ist das der Wunsch, den ein Heinrich Stumpf in No. 20 der „Rundschau" ausgesprochen, mit der Bitte, den Freunden Nachricht zu geben, konnte aber leider Eure liebe Mutter keine Nachricht geben, denn die ist daheim beim Herrn im Lande der Seligen. Johannes ist gestorben den 18. März 1904. Heinrich im Februar 1905 und Br. Michael Kruse auch im März. O, wie werden sie sich grüßen, dort, wo ewige Jugend blüt; an ihre Kinder und Angehörigen habe ich Euren Auftrag ausgerichtet.

Die Blütezeit ist auch vorüber, ja manche Pflanze, die im Frühjahr hoffnungsvoll dastand, ist heute fast spurlos verschwunden. Unsere Felder versprechen uns wenig, infolge der langen Hitze und Dürre. Fast den ganzen Mai hatten wir keinen Regen. Im Juni mehrere Strichregen und kühle Luft, so daß noch manches fast Verdorrte wieder wächst. Dem Herrn sei Dank für solche Gnade. Die Feldfrucht ist dünn und verspricht kaum eine halbe Ernte. Man hatte in den letzten zehn Jahren, wie es schien, zur Schwarzbrache seine Zuflucht genommen, um vor einer Mißernte geschützt zu sein, aber auch diese schwere Arbeit erweißt sich als unzuverlässig. Es bleibt doch bei dem Wort:

Wer auf Gott sein Hoffen setzet,
Der behält ganz unverletzet
Einen freien Heldenmut.

Sterbefälle kommen wenig vor, und was besonders wichtig, ist der blutige Krieg im fernen Osten; im Blick auf diesen weint und betet manches Herz, zumal wenn Trauernachricht von dort kommt, wie gestern, wo es hieß: „Euer lieber Sohn, Mann und Bruder, der verheiratete Kanonier Heinrich Sommer, aus Laub, ist unter die Hände der grausamen Chunhusen gefallen." Und wie sehr verlangen seine Lieben genaue Nachricht über sein trauriges Ende!

Einen Gruß an den lieben Editor! Ich lese mit Interesse die werte „Rundschau", habe dieselbe schon vor 10 Jahren im sibirischen Rußland kennen gelernt in der Stadt Akmolinska, ich schätzte sie damals, und habe nun durch unsern Kreisschreiber Ch. Sch. Gelegenheit dieselbe regelmäßig zu lesen, und freue mich über die religiösen Nachrichten und Gemeinschaften, wovon Christus der Grundton bleibt. Grüße alle meine Brüder und Freunde in California, auch noch besonders Br. Heinrich Wegele unter der Menn. Br.-Gem. Ferner B. Peter Eberlein in California und wenn ich dem Editor nicht lästig erscheine, werde ich in Zukunft mehr schreiben.

Peter Leikam.

Anm. Der liebe Bruder Heinrich Wegele ist vor zwei Jahren unter großen Schmerzen, doch getrost und im Glauben an seinen Erlöser, gestorben. Seine Kinder sind außer dem jüngsten Sohn alle verheiratet und wohnen weit voneinander. Schreibe nur bald wieder. Editor.

Lissabon.

Umständliche Nachricht von dem schrecklichen Erdbeben, welches insonderheit der königlichen Residenzstadt Lissabon in Portugal am 1. November 1755 betroffen, da diese schöne, große, reiche Stadt durch gewaltige Erschütterungen und darauf erfolgte Feuersbrunst fast ganz eingeäschert worden.

Ihr Christen hört und merkt mit Fleiß,
Was Gott zuvor gesprochen,
Daß einst die Welt auf sein Geheiß,
Die ihm nicht will gehorchen,
Vergehen soll mit Ungestüm;
Habt Acht und fürcht't des Herren Grimm,
Denkt an die letzten Zeiten.

Wir lesen in der Schrift fürwahr
Von großen Wunderzeichen,
Die sich ganz deutlich, hell und klar
Was nun gescheh'n, vergleichen.
Die Wasserwogen brüllen sehr,
Die Erd' zerspalt't und kann nicht mehr
Die Bosheit länger tragen.

Ein schrecklich Wunder so gescheh'n
Will ich euch jetzt erzählen,
Ein Wunder, so man nicht geseh'n,
Will ich euch nicht verhehlen,
Ein Wunder, ja, ein schrecklich Wort,
Da eine große Stadt sofort
Umstürzet und verbrennet.

Merkt, Lissabon, ein' große Stadt,
In Portugal gelegen,
An Reichtum nicht ihr's gleichen hat,
Thät große Schätze hegen;
An Gold, Demant und Edelstein
Was nur mag zu erdenken sein,
Bracht ihr der große Handel.

Sie war sehr groß und wohl bewohnt,
Drei Meilen thät man zählen
In ihrem Umkreis, es belohnt,
Die Kirchen anzusehen,
Die vielen Klöster auch dabei
Und was darin für Reichtum sei,
Läßt sich gar nicht beschreiben.

Von allen Enden in der Welt
Thät man hier Schiffe sehen,
Der Handel bracht viel Gold und Geld;
Doch wie bald ist's geschehen,
Daß dieser schöne reiche Ort
Durch Erdbeben gerissen fort,
O höret an mit Schrecken!

Im November den ersten Tag,
An jenem heil'gen Feste,
Da man zur Kirche gehen mag
Und sich geschmückt aufs beste,
Da merkte man die erste Spur
Und zwar des Morgens nach neun Uhr
Von einem Erderschüttern.

Viel Kirch und Häuser stürzten ein,
Wodurch viel tausend Leute
Plötzlich lebend begraben sein,
Man sah von nah und weitem,
Viel Menschen laufen schnell daher,
Ein jeder dachte an nichts mehr,
Als nur sein Leben retten.

Vornehm und Arme, Jung und Alt,
Im Hemd und halb bekleidet,
Auch sehr verwundet mannigfalt,
Die sonst der Stand entscheidet,
Die gingen durcheinander schnell,
Wie eine tobend' Meereswell'
Vom starken Wind getrieben.

Sie flohen so zur Stadt hinaus,
Ihr Leben zu erretten,
Wo sie nicht fanden Hof noch Haus,
Viel wen'ger Stub' und Betten.
An Speise war kein Vorrat da,
Auch war die Hungersnot sehr nah',
Die Gott doch bald gewendet.

Der König war zur selben Zeit
Nicht in der Stadt zugegen,
Jedoch nur eine Stunde weit
Von Lissabon gelegen
Auf sein'm Lustschloß Bethen genannt,
Wo sich die Königin befand
Und auch die Prinzessinnen.

Die groß' Erschütt'rung hat gewährt
Beinahe zehn Minuten,
Da hat es etwas aufgehört,
Doch seht des Meeres Fluten,
Die türmten sich gewaltig hoch,
Vermehrten auch den Schrecken noch,
Der schon halbtoten Menschen.

Das Meer erhob sich so geschwind
Zu drei verschied'nen Malen
Und schoß so jählich, wie ein Wind,
Zurück in tiefen Thalen.
Dies mehrte Furcht und Schrecken sehr;
Jedoch man hat nicht weiter mehr
Von Wasserschad'n gehöret.

Es hatten gleich viel Menschen sich
Schon aus der Stadt begeben,
Als die Erschütt'rung g'waltiglich
Zum ersten thät anheben,
Doch da es wieder stille war,
So scheuten sich nicht die Gefahr,
Zu suchen ihre Güter.

O hört, es war kaum Mittagszeit,
Es hat kaum zwölf geschlagen,
Da man die Mahlzeit zubereit't
In Häusern, die nicht lagen,
Die stunden noch auf festem Grund,
Ach, aber ach! in dieser Stund
Wird alles wüst und öde!

Es folgte nun der and're Stoß,
Der zwar nicht so gefährlich,
Jedoch die Folgen waren groß
Und noch vielmehr beschwerlich;
Es stürzten nun die Häuser gar,
In deren Küchen Feuer war,
Worauf das Feu'r anginge.

Die Mauern, die vom ersten Stoß
Noch waren stehen blieben,
Nebst vielen Häusern klein und groß,
Die sah man jetzt zerstieben,
In Staub und Erde grausamlich,
Worauf die Flamm' ausbreitet sich,
So fünf Tag angehalten.

Noch mehr, es hat die Bosheit auch,
Wie man kaum sollte glauben,
Viel Bösewichter so zu Hauf'
Sich gaben auf das Rauben,
Die unerhörte That verübt,
Daß sie Betrübte mehr betrübt
Und noch Feu'r angeleget.

Es war ein Schrecken anzuseh'n,
Ein Jammer anzuhören,
Wie die Erschütt'rung war gescheh'n,
Thät sich die Angst vermehren.
Da sah man tote Körper ruh'n,
Hier hörte man ein ängstlich Thun
Von Freunden und Bekannten.

Dort lagen Menschen halb zerquetscht,
Hier welch' im Schutt begraben,
Da liefen viele, die verletzt
Und kaum das Leben haben.
Das Winseln, Flehen, Angstgeschrei,
Erfüllt die Luft, wer kann hierbei
Wohl ohne Thränen bleiben.

Das Weib, das suchte ihren Mann,
Die Eltern ihre Kinder,
Das kläglich Schreien hielte an,
Doch ward der Schreck nicht minder.
Es mehrte sich noch stets die Furcht
Und da einer den andern sucht,
Kam mancher um sein Leben.

Da hörte man ein Winseln, Schrei'n,
Die so die Flamm ergriffe,
Doch konnte man sie nicht befrei'n,
Weil alles davon liefe.
Ein jeder sich zu retten sucht
Und wer nur konnt, der nahm die Flucht,
Nicht wissen, wo zu bleiben.

O Elend, Not, o Jammerstand!
Dergleichen nie gehöret,
Hier hat des Herren starke Hand
Die schöne Stadt zerstöret.
Sie liegt in Schutt und Staube nun
Viel tausend so darunter ruh'n,
Sind lebendig begraben.

Des Königs Palast liegt in Grund
Nebst vielen Kirch' und Häuser,
Wo erst das große Zollhaus stund,
Sieht man verbrannte Reiser;
Wie auch Fabriken mancherlei
Und was nur zu ernennen sei,
Hat Erd' und Glut verzehret.

Der Schade, der hierdurch geschehn'n,
Läßt sich gar nicht beschreiben,
Vorläufig will man dies erwähn'n,
So sicher auch zu glauben,
Das fünfzigtausend Menschen sind
Teils von der Erd' verschlung'n geschwind,
Teils durch die Flamm umkommen.

Zwar hat das ganze Königreich
Von Portugal erfahren,
Daß viele Städt und Schlösser gleich
An selbem Tage waren
Durch Erdbeben verderbet sehr
Jedoch die Hauptstadt hat vielmehr
Das Schrecklichste empfunden.

Man hört aus Frankreich, Spanien,
Italien, Schweitzer Lande,
Aus Holland, Pommern, auch zugleich
Dem hollsteinischen Lande,
Wie sich die Wasser sehr bewegt
Und Erderschütt'rung sich erregt
An dem gemeld'ten Tage.

Sogar aus andern Teil'n der Welt
Vernimmt man gleiche Klage
Und wird aus Afrika gemeld't,
Wie große Städte lagen,
Durch Erdbeben verwüstet gar,
Viel tausend Menschen auch allda
Sind von der Erd' verschlungen.

O lieber Mensch, betrachte doch,
Die großen Wunderzeichen,
Durch die dein Gott dich rufet noch,
Ach, laß dich doch erweichen!
Dein's Nächsten Unglück stelle dir,
Als wie dein eig'nes selber für,
Was den trifft, kann dich treffen.

Denk' nicht, daß ihre Sündenlast
Die Straf verdienet haben.
Ach nein, erwäge daß du hast
Empfangen viele Gaben
Von deines Gottes milde Hand,
Die du nicht hast gut angewandt,
Thu' Buß' und denk' ans Ende.

Religiöse Unterweisung in den öffentlichen Schulen.

Bericht über eine Versammlung in der Bundeshauptstadt.

Am 21. Februar fand in einem der Säle des Willard-Hotels in Washington eine Versammlung von angesehenen Leuten der Bundeshauptstadt statt, die auf weitere Kreise Wirkung haben dürfte. Es handelte sich, wie die eine Woche vorher ausgesandten Einladungskarten mitteilten, um den Anstoß zu einer Bewegung, die es absieht auf die Einführung eines Unterrichts in der Sittenlehre und den allgemeinen Grundsätzen des religiösen Glaubens in die Volksschulen. Bei der näheren Darlegung der Sache führte Dr. Rudolph McKim (episkopal) aus, daß man sich wohl bewußt wäre, wie schwierig die praktische Durchführung des Gedankens unter unseren hiesigen Verhältnissen sei; auch sei das Prinzip, Kirche und Staat voneinander getrennt zu halten, rückhaltslos zu wahren, wie ebenso das andere, daß Eltern durchaus das Bestimmungsrecht darüber behalten müßten, ob ihre Kinder überhaupt religiösen Unterricht erhalten sollen und welcher Art derselbe sein müsse. Auf der anderen Seite aber seien die Schwierigkeiten, die der Einführung eines sittlich-religiösen Unterrichts in öffentlichen und Privatschulen entgegenstünden, durchaus nicht unüberwindlich, und unser gesamtes Volksleben mit seinem zum Teil schreienden Schäden verlange gebieterisch solche Maßnahmen, durch welche das Gewissen der Bevölkerung geschärft und der Wille aller einzelnen gestärkt werde in allem, was gut und recht ist. Dazu werde eine Beeinflussung der Jugend in den Schulen durch eine direkte und systematische Bekanntmachung mit Gottes Person und Gottes Willen nicht ein alles deckendes, aber doch ein Hauptmittel sein. Daß es uns in unserem amerikanischen Volksleben in vielen Punkten fehle an den einfachsten sittlichen Begriffen — so führt der Redner weiter aus — das trete z. B. zu Tage an der Statistik über Mord und Totschlag, zumal wenn man sie vergleiche mit den entsprechenden Zahlen anderer Länder. In England kamen Anno 1904 elf Morde auf je 100,000 der Bevölkerung. Bei uns 130. London, mit einer Bevölkerung von fast 6,000,000, hatte vor zwei Jahren 24 Morde zu verzeichnen. Chicago glänzt im selben Zeitraum, bei einem Drittel derselben Bevölkerungszahl, mit nicht weniger als 128 Mordthaten. Und was die Sache noch weit schlimmer macht:— in London wurden 1902 sämtliche 24 Mörder, mit Ausnahme von zweien, hingerichtet. Die letzteren zwei entzogen sich der Hinrichtung durch Selbstmord. In Chicago fand bei 128 Mordfällen eine einzige Hinrichtung statt. Chicago aber mit seiner gemischten Großstadtbevölkerung weist auf Amerika noch längst nicht die schlimmsten Verhältnisse auf bezüglich der Mißachtung des menschlichen Lebens. Der Staat Südcarolina hat 1,300,000 Einwohner. In seinen Grenzen wurden 1902 nicht weniger als 222 Menschen gewaltsam ums Leben gebracht. Im ganzen Lande nimmt die Zahl der Verbrechen viermal schneller zu als das Wachstum der Bevölkerung. In der Stadt Washington fanden im Jahre 1904 nicht weniger als 30,000 Arretierungen statt (Einwohnerzahl 300,000); in 1600 Fällen handelte es sich dabei um Knaben und Mädchen unter 15 Jahren. Und wenn auch gerade in der Bundeshauptstadt die farbige Bevölkerung den Hauptanteil an diesen Zahlen hat und viele der Konflikte mit dem Gesetz sehr geringfügiger Art sind, so ist hier, wie allerorten leicht zu sehen, daß ein tiefer Mangel in der öffentlichen Moral vorhanden ist. Ist da der Staat nicht ebensowohl verpflichtet, seine Hand zur Abhilfe zu bieten, wie er seine Hand reicht zur Abhilfe von Unwissenheit, Gesundheitsschäden u.s.w.? Wenn er von seinen Bürgern verlangt, daß sie nicht töten, stehlen, keine falschen Eide schwören—so muß er an seinem Teile dafür sorgen, daß dies seinen Bürgern gesagt wird. Dazu ist die Schule der Ort. Und wenn es den Kindern in der Schule unter dem Gesichtspunkte gesagt wird, daß es heißt, Gott gebietet: du sollst nicht töten, nicht stehlen, keinen falschen Eid schwören, so muß das nach allen Gesetzen des Seelenlebens von nachhaltiger Wirkung sein auf die spätere Lebensführung der Kinder. Die überwiegend große Mehrzahl der Bürger des Landes ist für eine sittlich-religiöse Erziehung der Kinder. Diesen gegenüber hat die verschwindend kleine Minorität kein Recht, solche Erziehung unmöglich zu machen, so weit die Erziehung in den öffentlichen Schulen in Betracht kommt, um so weniger, als jenes einschlägige Gesetz leicht eine Klausel enthalten kann, wonach es Eltern, die anderer Meinung sind, gestattet ist, ihre Kinder nach Belieben von den religiösen Unterrichtsstunden fern zu halten. Damit würde aller Vergewaltigung vorgebeugt sein. Das Schlagwort: „Kirche und Staat müssen getrennt bleiben" — sollte aber nie dahin ausgelegt werden: „Der Staat hat nichts mit der Religion zu thun." Außer in den Vereinigten Staaten giebt es nur noch ein anderes Gemeinwesen englischer Zunge — Viktoria in Australien — in dem man alle Religions- und Sittenlehre aus den öffentlichen Schulen verbannt hat.

Im großen und ganzen fanden die Ausführungen Dr. McKims, die eine geschickte Erweiterung der in gedruckter Form vorliegenden zwölf Leitsätze des Redners bildeten, eine günstige Aufnahme. Schon etliche der Begrüßungsschreiben bedeutender Persönlichkeiten, die eingeladen, aber am Besuch der Versammlung verhindert worden waren, sprachen Zustimmung zu den Zwecken der Versammlung, in etlichen Fällen sogar eine sehr warme Zustimmung aus. Solche Schreiben waren eingelaufen von dem Kriegssekretär Taft, dem Erziehungskommissär Harris, Oberrichter Brewer und dem früheren Staatssekretär John W. Foster. Und doch offenbarte die sich auf nahezu zwei Stunden ausdehnende Besprechung die Opposition, die sich zweifelsohne in gewaltiger Stärke erheben wird, wenn es einmal zur endgültigen Entscheidung der Frage kommt: Soll ein Religionsunterricht in unsern öffentlichen Schulen stattfinden? Es war jedoch bezeichnend, von welcher Seite aus sich der Widerspruch erhob. Die paar römischen Priester, die anwesend waren, ließen sich nur ein einziges Mal vernehmen, und dann in einer keine Stellungsnahme verratenden Anfrage. Lebhaften Protest aber ließ der Vertreter der „Seven-Day Adventists", W. W. Prescott, erschallen, und noch bedeutsamer wurden die zum Teil erregten Ausführungen von drei jüdischen Rednern. Simon Wolf, Rabbi Simon Abrams und Rabbi Louis Stern, von denen der letztere jedenfalls den würdigsten Eindruck machte.

Wenn deren Proteste jedoch eine Wirkung hatten, so war es die, die Gründe für einen religiösen Unterricht in den Schulen, wie die übrigen Redner sie angaben, in einem nur helleren Lichte hervortreten zu lassen. Unter den Rednern, die für die Sache eintraten, befanden sich etliche, deren Stimmen auch in weiteren Kreisen von Bedeutung sind. Kommissär McFarland, Edward Everett Hale, der Senatskaplan, Lyman Gage, Gen. Boynton, Vorsitzender des Schul-Boards von Washington, Dr. J. E. Gilbert, Sekretär der „American Society for Religious Education", waren etliche derselben. Vielleicht am kräftigsten von allen befürwortete Dr. Merrill E. Gates, der frühere Präsident vom Amherst-College, den Plan, welcher den Zweck der Versammlung bildete. Den etwas gar lauten Erklärungen zweier jüdischer Redner, dies Land sei kein christliches, sondern nur ein religiöses, stellte er die leidenschaftslose, aber sehr würdig bestimmte Gegenerklärung entgegen: „Doch, das Land ist ein christliches, wenn nicht seiner staatlichen Konstitution, dann seiner ganzen geistigen Wesensart nach. Und Ihr, Mitbürger anderer Glaubensrichtungen, habt am meisten Grund, dafür dankbar zu sein." Er schloß seine belangreichen und sachlichen Aeußerungen mit einem warmen Zeugnis für die Person Christi.

Das vorläufige Resultat der Versammlung ist dieses, daß der Vorsitzende — der frühere Flottensekretär Hilory A. Herbert — ein Komitee von fünfzehn Vertretern verschiedener Kirchengemeinschaften ernennen wird, welches die obenerwähnten zwölf Leitsätze Dr. McKims zu prüfen und darüber in einer später zu berufenden Versammlung zu berichten hat.

Somit haben die Vertreter beider Seiten der Frage Gelegenheit, sich vorzubereiten. Die nächste Versammlung wird ohne Zweifel eine bewegte und bedeutungsvolle werden. Die kirchlichen und christlichen Kreise des Landes sollten auf dieselbe Acht haben. Auf alle Fälle liegt hier eine brennende Frage vor, die auf die eine oder andere Art gelöst werden muß.

P. A. Menzel, in „Friedensbote."

Unterhaltung.

Ein armer Neger.

(Fortsetzung.)

Henry zauderte. Man sah, es war Furcht vor dem Sklavenvogt, die ihn zurückhielt. Robert mußte noch einmal befehlen; dann erst nahm er eine kleine Laterne, und jener steckte eine Flasche zu sich. Henry führte ihn zu einer Hinterthüre hinaus, dann lange umher. Endlich kamen sie an den äußersten Negerhütten vorüber in eine Art Schuppen, der kaum Schutz vor der Witterung gewährte. Dort lag stöhnend der arme Neger. Sein Rükken war zerfleischt und nicht einmal verbunden. Er lag in einem heftigen Fieber, mit Ketten so gefesselt, daß er fast wie ein Knäuel zusammengezogen war. Nicht einmal Stroh hatte er unter sich. Der bloße Boden war sein Lager.

Biassou erkannte Robert. „Massa, guter Massa," ächzte er, „helfen! Biassou sterben!"—

Robert erstarrte bei dem Anblicke. Schon seit zwei Tagen lag der Unglückliche so da.

„Habet Ihr niemand, der ihn verbinden kann?" fragte er Henry.

„Doch," sagte dieser und nannte eine alte Negerin.

Robert tröstete den Unglücklichen damit, daß er Hilfe bringen würde, und ging eilig mit Henry zurück.

Seit er Fonton kannte, war Robert auf das äußerste gefaßt, wenn er ihm sagen würde, er sei Graf Malpays. Er trug, und dazu hatte ihm der Gouverneur geraten, zwei geladene Doppelpistolen in seinen Taschen. So trat er in das Haus Bertins, den er noch außer dem Bette fand.

Erstaunt und nicht ohne Herzpochen blickte der Schurke in Roberts zornsprühende Augen.

„Auf, Bertin," rief dieser, „nehmt die Schlüssel zu Biassous Ketten und folgt mir, sie zu lösen!"

„Das übersteigt Eure Befugnis, Herr Leloup. Ich habe meine Befehle von Herrn Fonton," sagte mit Frechheit Bertin.

Robert zog eine seiner Doppelpistolen, spannte die Hähne und sagte: „Wollt Ihr?"

Todbleich stand der Schurke vor ihm.

„Ich folge Euch," sagte er, aber—"

„Schweig', Schurke," donnerte Robert. „Ich bin Graf Malpays, Dein Herr. Ich muß die Maske abreißen. Es ist Zeit."

„Was?" schrie Bertin, und die Augen traten fast aus ihren Höhlen.

„Ich bin's," rief Bertin, „so wahr Gott über uns ist. Aber nun fort!"

Mit schlotternden Knieen ging Bertin vor Robert her.

„Henry," befahl dieser, „wecke einige Neger und hole die Alte, die Wunden verbinden kann. Sag' ihr, sie solle Heilmittel und Leinwand und Bänder mitbringen."

Henry flog hinweg. Als Robert kaum mit Bertin bei Biassou angekommen war, erschienen auch schon sechs Neger und die alte Negerin.

Zitternd löste Bertin die Fesseln des armen Biassou, der unter lautem Wehklagen sich nur langsam auszustrecken vermochte. Die Alte wusch die Wunden aus, legte Pflaster darauf und that das alles mit viel Geschick.

„Wohlan, Unmensch," rief da plötzlich Robert, „nun sollst Du fühlen, wie diese Fesseln thun. Faßt ihn," rief er, auf Bertin zeigend, „und bindet ihn!"

Vergeblich wehrte sich der Sklavenvogt wie ein Rasender; vergeblich drohte, flehte, fluchte und bat er, alles in einem Atem; die Neger faßten ihn, und wenige Augenblicke später lag er heulend an Biassous Stelle.

Die Neger waren außer sich vor Freude; dennoch wagten sie es nicht, sie zu äußern. Einen ließ Robert als Wache hier, damit nicht die Rachsucht derselben sich an Bertin vergreife. Mit den übrigen begab er sich zu Bertins Wohnung, wo er Biassou, der unterwegs zusammengebrochen war, und den sie hatten tragen müssen, in Bertins Bett legen ließ. Hier erst vernahm er, daß jener auch seit zwei Tagen hatte hungern müssen. Er ließ ihm Nahrung reichen, erquickte ihn mit Wein und gönnte ihm Ruhe, daß er schlafe.

Unaussprechlich war Biassous Dank. Die übrigen Neger knieten nieder und küßten Roberts Hände.

Dieser aber fühlte nie seine Seele heiterer als heute.

Inbrünstig bat er Gott, daß er nun ihn stärken und segnen wolle, das begonnene Werk im Segen zu vollenden.

Was an diesem Abend geschehen war, ging als frohe Botschaft noch dieselbe Nacht durch alle Negerhütten. Es war eine ungewöhnliche Bewegung, die endlich auch einen Unteraufseher der Sklaven weckte. Dieser hatte kaum das Ereignis vernommen, als er eiligst noch in der Nacht zu Fonton hinüberlief und berichtete, wie der Verwalter Leloup seine Befehle respektiert habe. Davon, was Robert zu Bertin gesagt, wußte er natürlich nichts.

Fonton schäumte vor Zorn und beschloß, frühe mit dem Aufseher nach Malpays zu eilen, um Robert zu züchtigen und dann fortzujagen.

Noch graute erst der Tag im Osten, als Henry, der davon gehört, daß der Aufseher zu Fonton geeilt sei, seinen jungen Herrn weckte.

Robert sprang auf und kleidete sich an. Er steckte seine Doppelpistolen zu sich und ging zu Biassou, um zu sehen, wie er sich befinde.

Der junge Neger war außer dem Bette. Die alte Negerin hatte seinen Rücken mit Kokosnußöl und anderen heilsamen Fetten eingerieben und durch diese Behandlung seine Schmerzen unaussprechlich gelindert.

Er fiel vor Robert nieder und neigte seine Stirne zur Erde. Dreimal that er das; dann ergriff er Roberts Fuß, und wie dieser sich auch sträuben mochte, er setzte ihn auf seinen Nacken. Erst jetzt erhob er sich und sagte, seine Hand küssend: „Massa, guter Vater, Biassou Sohn, Knecht, Sklave!" — Er erzählte ihm nun in seiner gebrochenen Redeweise und oft wieder in seiner Sprache, welche die alte Negierin verdolmetschte, wie der Sklavenvogt ein Weib mißhandelt, und er, Biassou, das nicht mehr habe ansehen können, und das arme Weib krank gewesen, und der Unmensch dies nicht habe gelten lassen. Hierüber sei Bertins Grimm erwacht. Er habe ihn an einen Baum binden und den Rücken zerfleischen und dann ihn krumm schließen und hungern lassen. Die alte Negerin und Henry bestätigten dies.

Noch stand Robert da, aufgeregt von der Schändlichkeit Bertins, als zwei Reiter vor der Thüre hielten. Neger faßten die Zügel, und Fonton mit dem Unteraufseher stürmte in das Gemach.

Betroffen, hier Robert und zwei Neger zu finden, sammelte sich Fonton schnell, und in Wut ausbrechend, schrie er: „Mensch, was erkühnst Du Dich?"

Er wollte auf Robert eindringen. Dieser trat einen Schritt gegen die Wand und rief: „Zurück, Verwalter Fonton! Ich bin Euer Gebieter, Graf Robert Malpays!"

„Lügner!" schrie Fonton schäumend „„womit willst Du das beweisen?" — Er riß ein Pistol aus der Tasche und zielte auf Robert. Aber wie ein Tiger stürzte Biassou auf Fonton und rieß ihn nieder, daß die Kugel in die Decke fuhr. Im Augenblick war er entwaffnet.

Robert befahl Biassou, ihn loszulassen, und bleich vor Grimm und Wut erhob sich Fonton. „Ihr seht, Herr Fonton, daß Euch blinde Wut in meine Gewalt gegeben hat," sagte Robert ruhig, „Ihr verhaltet Euch fürs erste ruhig! Denn, daß ich Euch kenne, beweisen diese Pistolen, die ich bei mir trage, weil mich der Gouverneur dazu aufforderte. Auch er kennt Euch. Wie Ihr meine Familie betrogen, habe ich aus Euren Büchern klar ersehen. Die Stunde der Rechenschaft ist gekommen. Auf, laßt uns die Pferde besteigen und zum Gouverneur reiten. Die erste Bewegung aber, die Ihr zur Flucht oder zur Gegenwehr macht, geht Euch diese Kugel zu."

Fonton glich allen Menschen seiner Art. So lange die Gewalt in ihren Händen und die Larve ihrer Verworrenheit nicht abgerissen ist, sind sie keck und übermütig, aber mutlos und feig, wenn die Vergeltung ihnen naht. Er war innerlich geknickt, gebrochen. Ohne eine Silbe zu reden, setzte er sich mit Robert zu Pferde.

„Nun, ist die Stunde schon da?" rief der Gouverneur dem Jüngling entgegen.

„Sie ist da, Exzellenz," entgegnete Robert. „Herr Fonton will sich nur überzeugen, daß ich Graf Robert von Malpays bin, um mir in aller Form Rechtens mein Eigentum zu übergeben. Das ist so gerecht als klug. Seid so gütig, den Herrn zu überzeugen."

Der Gouverneur warf einen etwas verwunderten und zweifelhaften Blick auf Fonton und entfernte sich alsdann.

„Fonton," sagte Robert mit entschiedenem Tone, „seid ein Mann und richtet Euch auf. Ihr seht, ich will weder Rache an Euch nehmen, noch Euch vor dem Gouverneur entlarven und zur Strafe ziehen. Was geschehen ist, sei vergessen."

Fonton sah ihn zweifelnd an. „Herr Graf," sagte er, „Ihr seid ein edler Mensch. Ihr thut mehr in mir, als ich verdiene."

Der Gouverneur unterbrach ihn durch sein Eintreten. Er legte ihm alle Beweisstücke vor, und Fonton konnte nicht zweifeln. Er verbeugte sich tief und fragte: „Herr Graf, wann befehlet Ihr die Ablage meiner Rechenschaft?"

„Das ist eine Sache, mit der wir den Herrn Gouverneur so wenig, als die Gerichte behelligen werden. Es ist eine Privatsache unter uns," sagte Robert.

Sie verabschiedeten sich, nachdem der Gouverneur Robert Glück gewünscht und ihm seine Gelder zurückgegeben hatte.

Als beide wieder in Malpays angelangt waren, ließ Robert Bertin entfesseln und ihn wie alle Beamte und Neger der Pflanzung versammeln.

Fonton stellte Robert als ihren Herrn vor und übergab ihm alles.

Robert rief nun Bertin vor und jenen Unteraufseher, der zu Fonton geeilt war.

„Schurken," rief er, „Eure Zeit ist aus. Innerhalb dreier Stunden habt Ihr die Pflanzung zu verlassen. Eine Minute später haben die Neger von mir die Erlaubnis, Euch mit den Peitschen, die Ihr bis jetzt geführt, über die Grenzen meiner Besitzung zu jagen. Läßt aber einer von Euch sich je wieder auf der Pflanzung Malpays blicken, so seid Ihr in meiner Neger Gewalt. Merkt Euch das! Und nun aus meinen Augen!—Doch noch eins, Herr Fonton wird euch nicht in seine Dienste nehmen, das hat er mir gelobt, und sein Wort muß er halten."

Fonton verbeugte sich, die beiden Schurken eilten hinweg, und noch war keine Stunde vorüber, als sie, beladen mit ihrem Eigentum, von dannen eilten unter dem Zischen der Neger, die es bedauerten, ihnen nicht vergelten zu können. Ihre Habe, die sie nicht mitnehmen konnten, schickte ihnen später Robert nach Kap Francais. Uebrigens sah man sie nicht wieder, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß sie auf das Festland von Amerika übersetzten.

Der Tag wurde für die Neger der Pflanzung ein Jubel- und Festtag, denn Robert erließ jegliche Arbeit, und bis spät in die Nacht dauerte die Freude.

„Herr Fonton," hob Robert an, als alle sich entfernt hatten, „die Summe, um die Ihr mich betrogen habt, ist so groß, als der Wert Eurer Pflanzung. Sie ist aus meinem Eigentum erwachsen. Es sei ferne von mir, Euch zum Bettler zu machen; aber was Ihr verschuldet habt, das müßt Ihr herstellen. Ich werde auf Eure Kosten die Wohngebäude Malpays herrichten lassen. Das ist alles, was ich verlange."

Fonton, der wie eine Leiche aussah und den Mut nicht hatte, den Grafen anzublicken, sagte kleinlaut: „Ihr thut mehr, als ich in der That verdiene. Gerne will ich das Gebäude neu aufführen lassen, wie Ihr es anordnet. Ich werde die Summen an ein Bankhaus in Kap Francais anweisen, denn ich — werde für längere Zeit das Land verlassen müssen, wenigstens meine Pflanzung."

„Wie Ihr wollt," sprach Robert, „ob ich gleich dazu die Nötigung nicht einsehe; denn das gelobe ich Euch, wie ich des meuchelmörderischen Schusses nicht gedenken will, zu dem Euch die Wut verleitete, so will ich nie

Eures Betruges gedenken, wenn Ihr eine Bedingung erfüllet."—

„Welche?" fragte Fonton.

„Wenn Ihr das Fräulein de la Fosse, welches bei Euch ist, zur Erbin einsetzt, und Eure Frau sie nicht mißhandelt, wie sie es gethan hat, sondern als ihr Kind hält. Jedes Zuwiderhandeln würde die Folge haben, daß ich Euch vor Gericht ziehe, — und endlich, daß Ihr diese Pflanzung nie wieder betretet."

Fonton blickte den Grafen lauernd an und schien alle die Möglichkeiten zu erwägen, welche als Beweggründe dieser Forderung dienen könnten.

„Was mich zu dieser Bedingung bringt, ist das herzliche Mitleid mit dem jungen Mädchen, die nichts weiter ist, als eine weiße Sklavin, die aber das heimlich erduldet, was die Schwarzen öffentlich ertragen müssen. Nun, Fonton, erklärt Euch!" So schloß Robert und stand mit verschränkten Armen vor dem mit dem Gefühle der Schuld und Schmach Beladenen.

„Ich will es thun," sagte er dann leise.

„Gut," versetzte Robert; „so erwarte ich in wenigen Tagen den Akt des Notars von Kap Francais, und unser Geschäft ist beendet."

Fonton ging. Er bestieg keins der beiden Pferde. „Sie sind Euer," sagte er zu Robert, „denn sie sind Euch in der letzten Rechnung, die Ihr morgen mit der Jahressumme erhalten werdet, angerechnet."

Er ging gedrückt, zerknirscht, vernichtet von dannen und war froh, daß ihn niemand sah.

Wenige Tage später kam ein Bote von Fonton. Er brachte die Jahresrechnung, die wie alle früheren lautete, den Betrag derselben, die Anweisung auf eine Geldsumme zum Baue des Hauses, die weit höher war, als sie der Graf erwartete, das Testament, welches Agnes de la Fosse in das Erbe einsetzte, und einen Brief, worin ihm Fonton sagte, daß er einstweilen die Insel verlasse.

5.

Ueber eine Reihe von Jahren kann die Erzählung wegschreiten, ohne daß sie aber des Schicksals derer vergäße, die in derselben handelnd auftreten.

Biassou, der Kongo-Neger, den Bertin so unmenschlich mißhandelt hatte, war unter der Pflege der alten Negerin und seines guten Herrn bald genesen und fühlte sich wieder frisch und wohl. Sein Herz war voll von Liebe und Dank gegen seinen lieben Herrn, dem er anhing mit treuster Seele. Robert hatte ihn zum Sklavenvogte gesetzt über seine schwarzen Brüder und über die anderen farbigen Aufseher, die aber nach und nach alle entfernt wurden, weil sie sich die üble Behandlung der Schwarzen, die sie unter Fontons und Bertins Herrschaft sich angewöhnt, nicht wieder abgewöhnen konnten. Die tüchtigsten und zuverlässigsten Neger wurden zu Aufsehern bestellt, und da jeder, der sich durch Fleiß und Treue auszeichnete, zu einer solchen bevorzugten Stelle gelangen konnte, so hatte das einen unberechenbaren Einfluß auf die Neger. Alle liebten ihren Herrn, wie ihren Vater. Die Peitsche wurde auf der Pflanzung nicht mehr gesehen. Zwar kamen noch Uebertretungen der Ordnung, Ungehorsam und Widerwille in der ersten Zeit vor, die Robert ernstlich bestrafte, aber nie ereignete es sich, daß einer wäre unmenschlich behandelt worden. Robert baute ihnen nach und nach nette, kleine Häuschen. Er gab jeder Familie und jedem Neger eigenes Feld zur Bebauung, nicht um sich ihren ausreichenden Lebensunterhalt zu erzielen — denn er sorgte für ihren Unterhalt, wie auch früher —, sondern damit sie irgend eine Art der Gewächse, welche auf der Pflanzung für den Herrn gebaut wurden, darauf zögen. Was sie ernteten, das kaufte ihnen Robert ab und verkaufte es mit den Erträgen der Pflanzung. Er zahlte ihnen, was er erhielt. Dadurch sammelten sie sich ein kleines Vermögen, und gerne ließ er sie sich dann loskaufen.

Dennoch aber kam es häufig vor, daß sie ihn baten, dies kleine Vermögen für sie zu verwalten und seine Sklaven bleiben zu dürfen, weil sie in der Freiheit es nie so gut haben könnten, als sie es jetzt hätten.

Die umwohnenden Pflanzer machten ihm die nachdrücklichsten Vorstellungen über das böse Beispiel, welches er dadurch gebe, und das endlich nachteilig auf ihre Neger einwirke.

Robert lächelte und sagte: „Machet es wie ich. Die Liebe thut mehr, als die Peitsche. Ich befinde mich in Bezug auf meinen Vorteil um ein Großes besser, als Ihr alle. Uebrigens," schloß er, „bin ich mein eigener Herr und habe ein Recht, es so zu machen, wie ich will." Damit wies er sie ab. Aber so tief war die Härte und Unmenschlichkeit eingewurzelt, daß, ob sie gleich den blühenden Zustand, den reichen Ertrag der Pflanzung Malpays vor Augen sahen, sie sich dennoch nicht dazu verstehen konnten, einem Verfahren zu entsagen, das ebenso unmenschlich und unchristlich, als verderblich war.

Mit dem Gelde Fontons hatte Robert das Haus, seine eigene Wohnung und die heillos vernachlässigten Gebäude auf eine edle und geschmackvolle Weise, doch ohne alle Verschwendung, hergestellt. Er brauchte die Summe kaum zu zwei Dritteilen. Das übrigbleibende Dritteil händigte er an Agnes de la Fosse, welche auf Fontons Pflanzung geblieben war, aus. Das junge Mädchen, das, seit ihre Peinigerin weg war, neu auflebte und aufblühte, nahm sich Roberts Art, gegen die Sklaven zu verfahren, zum Vorbilde und erntete, wie er, Segen und Freude. Freilich wußte es Fonton nicht, der eine Reise nach Frankreich unternommen hatte. Nach zwei Jahren kehrte er zurück. Wie anders wurde es jetzt dort auf der Pflanzung! Er führte die alte Mißhandlung wieder ein, ja, er spannte den Bogen noch viel straffer an, da er nun von seiner Pflanzung allein sein üppiges Leben führen, die ungeheuren Ausgaben bestreiten mußte. Seine Sklaven flohen in die unzugänglichsten Mornen; sie starben ihm hin, weil sie übermäßig angestrengt wurden, und der Geist christlicher Milde und schonender Liebe und Barmherzigkeit, den die edle Agnes hatte walten lassen, wich von der Pflanzung. Haß und Grimm erfüllte die Herzen der Neger gegen den barbarisch strengen, jähzornigen Mann, welcher den Unmut, der ihn verfolgte, die armen Neger entgelten ließ.

Robert hatte Agnes de la Fosse öfters besucht. Er achtete und schätzte das ausgezeichnete Mädchen; aber seit Fonton zurückgekehrt war, fiel jeder Umgang weg. Fonton mied es, wo und wie er nur konnte, mit dem Grafen Robert zusammenzutreffen. An einen nachbarlichen Verkehr war nicht zu denken, und Robert selbst war froh, daß er nicht stattfand. Freilich stand er, da er selbst nicht verschmähte, mit den von den Weißen so tief verachteten Farbigen umzugehen, mit allen anderen Pflanzern nicht besser, die heimlichen Groll gegen ihn hegten und mit Neid auf ihn hinblickten, dessen Reichtum wuchs, während ihr Wohlstand häufig durch ihre Verschwendung und Ueppigkeit untergraben wurde. Der edle Gouverneur war sein einziger Umgang, wenn er bisweilen sein Haus in der Stadt Kap Francais bewohnte. War er in Malpays, so gab ihm seine Pflanzung eine unterhaltende und nützliche Thätigkeit. Außerdem gehörte die Jagd zu seinen Vergnügungen.

Die Spanier hatten in früheren Zeiten Schweine und Rindvieh auf Sankt Domingo eingeführt. Als sie scharenweise die Insel verließen, um nach Mexico und Peru zu ziehen, wo sie Gold in Hülle und Fülle zu finden hofften und alles im Stiche ließen, da waren viele von diesen Tieren, deren Hütung ohnehin sorglos und unachtsam genug betrieben worden war, in den wilden Zustand übergegangen und hatten sich so zahllos vermehrt, daß selbst die Jagden der Bukanier, von denen der Kanonikus einst Robert erzählt hatte, welche die Tiere teils des Fleisches, teils nur der Häute wegen niederschossen, sie nicht zu vertilgen imstande gewesen waren. Ohnehin war das gebirgige Innere der Insel sehr wenig bewohnt, und nur die flüchtigen Räuberbanden entlaufener Sklaven machten Jagd auf diese Tiere, von denen sie großenteils lebten. Die Pflanzer wagten es kaum, sich in die Nähe der waldigen Mornen zu begeben, weil, wenn sie diesen Negerbanden, den sogenannten Maron-Negern, in die Hände fielen, diese ihnen mit greuelvollen Qualen die Grausamkeiten vergalten, welche die Weißen an ihnen verübt hatten oder an ihren Brüdern verübten. Zwar wurden manchmal Streifzüge gegen sie unternommen; allein da sie die Verbindung mit den Negern der Pflanzungen insgeheim unterhielten, so waren sie stets im Voraus von allem unterrichtet, was gegen sie im stillen vorbereitet wurde. Sie zogen sich dann in die unzugänglichen Gebirge der Insel zurück, wo sie ihre Schlupfwinkel hatten, und die Erfolge solcher Streifzüge blieben allemal dieselben, das heißt — die Soldaten und Pflanzer fanden sie nicht und kehrten unverrichteter Sache heim. Drang man einmal tiefer ins Gebirge, so flohen die Maron-Neger auf den spanischen Teil der Insel, wo sie der Arm ihrer Verfolger nicht erreichen konnte.

Diese Maron-Neger waren stets von dem Zustande ihrer Brüder auf den Pflanzungen unterrichtet, und so wußten sie auch genau, wie Graf Malpays seine Neger behandelte. Sie sandten ihm ein Schreiben, das ihm kund that, er solle und dürfe jagen, wo und wie oft er wolle, nie würde ihm ein Leid widerfahren.

Seitdem zog er oft mit seinem treuen Biassou in die Wälder und lag der Jagd auf Wildschweine und Büffel ob, und nie war ihm ein Maron-Neger nahe gekommen; nie war ihm etwas Unangenehmes mit ihnen begegnet. Ja einmal sogar lernte er ihre wohlwollende Gesinnung gegen ihn genauer kennen, freilich bei einer Gelegenheit, die für ihn die bittersten Leiden im Gefolge hatte.

Einst war er, von Biassou allein begleitet, in die Mornen geritten, um Büffel oder Wildschweine zu jagen. Lange waren sie schon geritten und hatten kein Wild getroffen. Zuletzt kamen sie in das verworrenste Dickicht des Waldes, wo Schlingpflanzen Baum mit Baum verbanden zu einem undurchdringlichen Gewebe. Als sie sich endlich mit ihren Jagdmessern Bahn gemacht, sahen sie plötzlich vor sich ein frischgrünes Wiesenthal, in dem ein klarer Bergbach rann. Dort grasten eine große Anzahl jener Tiere, deren Bullen die gefährlichsten Feinde waren.

Einen Augenblick zügelten beide Jäger ihre Jagdlust und nur mit Mühe die Hunde, um einen Angriffsplan zu besprechen. Biassou entschloß sich endlich, die gegenüberliegende Seite des Thales durch den Wald zu erreichen, um die Tiere zwischen zwei Feuer zu nehmen; allein im Durchdringen durch das Dickicht der Schlingpflanzen entlud sich Biassous Gewehr, und im rasendsten Rennen brachen die Tiere los und gerade gegen die Stelle, wo Robert hielt. Kaum vernahm sein Pferd das wilde, dumpfe Schnauben der Tiere, als es sich bäumte und trotz des Bemühens Roberts überschlug und auf ihn fiel. In demselben Augenblicke war es, als ob jeder Busch lebendig würde. Eine Schar Maron-Neger brach mit entsetzlichem Kriegsgeschrei aus dem Walde hervor. Die Büffel stutzten, wendeten sich und brachen auf der entgegengesetzten Seite in den Wald. Kaum war das geschehen, als die Neger Robert von seinem Tiere befreiten, das ihn schon eine Strecke geschleift hatte.

Leider war er so stark beschädigt, daß er das Bewußtsein verloren hatte.

Biassou wurde so schnell als möglich an die Stätte des Unglücks gerufen, und während er mit Windeseile nach der Pflanzung Malpays jagte, von dort einen Boten zum Arzt nach Kap Francais sandte und den Wagen bereiten ließ, um den Verunglückten zu holen, flochten die Maron-Neger eine Bahre und trugen Robert, selbst mit der größten Gefahr für ihr Leben und ihre Freiheit, hinab in die Ebenen, bis der Wagen ihn aufnahm und ihn nach Malpays brachte, wo bald darauf auch der Arzt eintraf.

In der Pflanzung war ein Todesschrecken verbreitet. Weinend umstanden in dichten Reihen die Neger das Pflanzerhaus. Der Arzt sah mit Rührung diese seltene Liebe und mußte sie beruhigen, um sie an ihre Arbeit zu bringen.

(Fortsetzung folgt.)

Selbständigkeit. Besuch: „Für sein Alter ist er schon ein recht kluges Kind." Vater: „Ja, er thut schon alles, was er will."

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von R. D. Fast.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rubel; für Frankreich 7 Franken.

Entered at the Post Office, Elkhart, Ind., as second-class matter.

2. August 1905.

—Wir erhielten kürzlich den Bericht der 11. Lehrerkonferenz, abgehalten am 1. Juni 1905 in Jansen, Neb. Wir wollen denselben in der nächsten Nummer bringen.

—Eine gute Hausinschrift an einem Wohnhause in Frankfurt am Main vom Jahre 1607 lautet:

„Wer seine Zung nicht zügeln kann
Und übel red't von jedermann,
Derselbige wiß zu dieser Frist,
Daß ihm mein Haus verboten ist!"

—Der Editor hatte kürzlich mit einem lieben Bruder eine kleine Unterredung. Wir machten uns auf uns selbst und auf unser Wohl aufmerksam und der Bruder meinte: „Ich glaube nicht, daß der liebe Gott schuld ist, wenn wir nachts nicht schlafen können."

—Der englische Prediger Newton hat einmal auf die Frage, wie man sich kleiden müsse, wie folgt geantwortet: „Kleiden Sie sich so und benehmen Sie sich so, daß die Personen, welche mit Ihnen in Gesellschaft waren, sich nachher nicht mehr erinnern, was Sie an hatten!"

Kleiden sich die meisten nicht gerade absichtlich so, damit die Leute noch nachher davon reden, was sie an hatten?

—**Wir hatten hier heute die Ehre (?!) einen deutschen Brief von dem zum Tode verurteilten Bigamisten Joh. Hoch, ins englische zu übersetzen. Es ist erstaunlich, mit welcher herausfordernder Frechheit dieser Mensch seine Unschuld beteuert! Ob die deutschen Bierbrauer in Amerika seinem Aufrufe folgen und die $1100 aufbringen werden, um ihm in der höheren Instanz einen neuen Prozeß zu erwirken, bleibt ja noch abzuwarten.** Kaum werden ihm alle Frauen das an ihnen persönlich begangene Unrecht vergeben, aber einer kann und will Sünden vergeben und das ist Gott.

Zweierlei zur Beachtung!

Wir werden mit der nächsten Nummer wieder „Erinnerungszeichen" mitschicken. Alle, die mehr als ein Jahr mit der Zahlung für die „Rundschau" im Rückstand sind, werden ein kleines Zettelchen mit der genauen Angabe des Rückstandes erhalten. Wir erwarten, daß man uns umgehend den kleinen Betrag einschickt. Die Produkte haben ja sehr gute Preise und der Ertrag ist ja auch mehr oder weniger, im ganzen Lande sehr gut.

Ferner möchten wir noch wieder erwähnen, daß wir noch gerne viele neue Leser hätten und um es vielen möglich zu machen, die „Rundschau" zu bestellen, machen wir folgendes Anerbieten: Die „Rundschau" von jetzt bis Januar 1907 für nur $1.15, also beinahe ein und ein halbes Jahr. Die „Rundschau" und der „Christliche Jugendfreund" zusammen bis Januar 1907 nur $1.25. Beides sind bedeutende Preisermäßigungen und unsere Agenten, Freunde und Prediger der verschiedenen Gemeinschaften möchten ihre Nachbarn, die noch nicht Leser unserer Blätter sind, hierauf aufmerksam machen. Wir werden die „Rundschau" von No. 31 an nachschicken, wo es gewünscht wird.

D. A. Friesen hat seine Farm an J. J. Ratzlaff zu $5000 verkauft — nur 80 Acres! Friesen hat Jakob Bartel seine 160 Acres Farm für $9000 gekauft. So geschehen Anno 1905 in Jefferson Co., Neb., Der Ernteertrag bei Jansen, Neb., ist sehr gut.

A. A. Neufeld, Lehrer der Chortitzer Zentralschule, wird im August 1905 mit Genehmigung des Ministeriums der Volksaufklärung in Berdjansk, Südrußland eine Realschule eröffnen.

J. Z. Wiebe und Familie verkauften bei Jansen, Neb., durch öffentlichen Ausruf ihre Sachen und fuhren per Wagen nach Kansas. Sie haben nahe Hillsboro eine Farm gekauft.

Wenn Du Deine Thür offen hältst, kann Dir keiner durchs Schlüsselloch gucken.

Verschiedenes aus Mennonitischen Kreisen.

Von Hillsboro, Kan., wird uns berichtet, daß unser Vetter Dietrich Barkman bei der Dreschmaschine in Gefahr kam und ziemlich gequetscht und verbrüht wurde. Ist aber auf dem Wege der Besserung. letzteres freut uns.

Von Prischib, an der Molotschna, berichtet man, daß die Ernte angefangen hat. Gerste wird von 7 bis 8 Tschetw., Roggen 5 Tschetw., Winterweizen 7 bis 8 Tschetw. per Deßj. geben. Der Molotschna entlang fanden viele Schaden verursachende Ueberschwemmungen statt.

Unser Freund H. B. Bier berichtet uns, daß der liebe Gott ihnen am 20. Juli einen kleinen Sohn geschenkt hat. Mutter und Kind sind, Gott sei Dank, gesund. Wir gratulieren auch und hoffen, der Sohn wird zur Freude der Eltern groß und zur Ehre des Herrn ein frommer Mann.—Ed.

Unser Schwager P. W. Thiesen von Jansen, Neb., schreibt uns von Omaha, Neb., daß er und folgende Männer auf dem Wege nach dem großen Nordwesten sind: Bernhard Penner, Pred. H. J. Ratzlaff, Pet. Heidebrecht, F. Mäkelborger und Konrad Paul. Freund Wm. Steffen von Beatrice wird als Führer mit nach Herbert gehen. Wir wünschen glückliche Reise.

Der neuerwählte Aelteste H. J. Dick, Mt. Lake, Minn., wurde in der sogenannten Walls Gemeinde feierlich in sein Amt eingeführt. Pred. Heinr. Fast Sr., und Aeltest. Js. Peters von Henderson, Neb., hielten Ansprachen und dann vollzog der alte, seinem Ende nahe Aelteste, Aron Wall, den feierlichen Akt. Wir wünschen dem lieben Bruder Gottes reichen Segen, viel Liebe und Geduld in der Arbeit für seinen Meister.

Einem Privatbrief aus Rußland entnehmen wir, daß dort ein junger Mann plötzlich verschwand und wie es den lieben Eltern immer noch so schwer ist, sich in ihrem Schicksal zu ergeben. Doch die Mutter schreibt, daß sie unter Thränen und herbem Schmerz gleich darauf Blumen säte und dieselben blühen jetzt so wunderschön, welches ihr ein Trost und Balsam für ihre Wunde ist und sie hinüberblicken läßt mit der Hoffnung, daß auch unsere Thränensaat herrliche Frucht bringen wird. Wir senden unser herzlichstes Beileid, denn wir sind ja noch etwas bekannt. (?) Der alte Onkel Daniel Penner war in Rückenau unser Nachbar.—Ed.

Geschichtliche Uebersichten der Gründung und des Bestehens der Mennonitengemeinden an der Molotschna.

Aus archivarischen Quellen herausgegeben von J. Stach.

(Fortsetzung.)

15. Lichtfelde.

Aus eigenem Antrieb entschlossen sich im Jahre 1818 wieder eine bedeutende Anzahl mennonitischer Familien, zu ihren Glaubensgenossen nach Südrußland auszuwandern, weil sie in Preußen keine Aussicht mehr hatten, Land für ihre Nachkommen zu erhalten.

Die ursprünglichen Ansiedler dieser Kolonie sind folgende 20 Wirte:

1. Aus dem Marienburgischen: Bernhard Friesen, Jakob Klaassen, David Görtzen, Kornelius Wall.

2. Aus dem Elbingschen: Franz Wiens, Dietrich Dick, Isaak Klaassen, Peter Rempel, Johann Hildebrand, Heinrich Steingard, Heinrich Martens, Hermann Klaassen.

3. Aus dem Tiegenhofschen: Kornelius Janzen, Hermann Fast.

4. Aus dem Stuhmschen: Abraham Görtzen, Abraham Riediger.

5. Aus dem Mörrischen: Franz Janzen.

6. Aus den älteren Molotschnaer Kolonien: Pet. Görtzen, Jak. Wiebe und Heinrich Dick.

Glücklich an der Molotschna angelangt und von den Verwandten und Bekannten in deren Wohnungen freundschaftlich aufgenommen, wandten sich nun die ausländischen Einwanderer an die hohe Krone mit der Bitte um Land und um Geldvorschüsse zur Ansiedlung. Das Land wurde bewilligt, die Vorschüsse aber nicht. Da sie aber arm waren und nur die Vermögenden etwa 100 bis 200 Rubel Silber an Geld und Sachen besitzen mochten, so wandten sie sich um Fürsprache bei der hohen Krone an den wohlwollenden, den Kolonisten vorgesetzten Wirklichen Staatsrat Kontenius, durch welchen sie dann auch 2829 R. 14 K. Silber vorschußweise ohne Zinsen erhielten, welches Geld nach 10 Freijahren terminweise zurückzuzahlen war. Von diesem Vorschuß erhielten der Vermögendste 98 Rbl. 28 Kop., der Unvermögendste 199 R. 75 K. Die drei aus der Molotschna hinzugekommenen Ansiedler erhielten keinen Vorschuß, weil sie keine Familien besaßen, sondern unverheiratet waren.

Im Frühling 1819 begann die Ansiedlung. Da sich Ansiedler zu zwei Kolonien gefunden hatten, so teilten sie sich in zwei Teile, wovon jeder der erhaltenen Vorschrift zufolge sich einen Schulzen wählte. Die obengenannten Ansiedler wählten

Abraham Riediger. Nachdem der Oberrichter aus dem Jekaterinoslawschen Kontor für ausländische Ansiedler Fadejew behufs Anweisung des Landes hier angelangt war, wurde auch sogleich in Gemeinschaft des damaligen Oberschulzen Peter Töws aus Ladekopp die zu besiedelnde Kronssteppe besichtigt, und zwei zehn Werst auseinanderliegende Landstriche zur Ansiedlung ausersehen. Neun Werst vom Vorwerk des Joh. Kornies am Juschanlee aufwärts lag der eine Plan und 25 Werst von Orloff aufwärts, an der linken Seite des Kuruschan-Flusses der andere. Den Ansiedlern beider Teile ward es überlassen, unter sich auszumachen, wo ein jeder Teil ansiedeln solle. Das Los entschied, daß die obengenannten Ansiedler den ersten Landstrich erhielten. Er ist 90 Werst von Berdjansk und 65 Werst von Orechow entfernt. Im Jahre 1845 wurde Berdjansk an der Stelle von Orechow Kreisstadt.

Das Land dieser Kolonie, 1300 Deßj. groß, 65 Deßj. auf den Wirt gerechnet, bildet fast ein Viereck und hat südlich den Juschanlee-Fluß zur Grenze, wo gegenüber auf der anderen Seite des Flusses noch zu besiedelnde Kronssteppe sich befindet; die anderen drei Seiten grenzen an von Mennoniten besiedeltes Land.

Den Namen Lichtfelde haben die Ansiedler von einem gleichnamigen Dorfe in ihrem alten Vaterlande hergeleitet.

Mit der Gründung machten 18 Familien im März 1819 den Anfang; im nächsten Frühling kamen die zwei übrigen hinzu.

Auf der zur Dorfanlage gewählten Stelle wurden 34 Deßj. zu Wirtschaften und Gartenplätzen abgemessen, die Wohnplätze durch Pflugfurchen abgezeichnet und durchs Los an die Ansiedler verteilt. Für die nächsten Monate baute sich ein jeder eine Wohnung aus mit Brettern beschlagenen Sparren.

Die Steppe hatte bisher Johann Kornies aus Orloff in Pacht gehalten und an Tataren und andere Leute gegen monatliche Zahlung zur Viehweide weitergegeben. Da die Tataren in sogenannten Koschen wohnten, so fanden die Ansiedler keine Wohnungen vor.

Die wenigsten der Ansiedler waren imstande den verwurzelten Urboden der Steppe allein zu pflügen. Dazu waren sechs Pferde erforderlich, weshalb immer zwei bis drei Nachbarn zusammenspannen mußten.

Nach der Bestellung der geringen Aussaat bauten sich zwei Ansiedler je ein Wohnhaus und einen Stall, die anderen nur je ein Wohnhaus, manche auch nur je einen Stall. Erst im anderen Jahr wurden dann die fehlenden Gebäude dazu gebaut.

Erst im Jahre 1824 erbaute die Gemeinde ein Schulhaus; bis dahin war die Schule bei Wirten in Nebenstuben untergebracht. Das Vorratsmagazin ist 1829 aufgeführt worden.

Das Ackerland, bestehend in 438 Deßjatinen, ist sehr ergiebig. Anfangs schien der Boden nur einen geringen Ertrag liefern zu wollen, aber seit man infolge der guten Weizenpreise bei der zweckmäßigen Bearbeitung keine Mühe mehr scheut, ist es anders geworden. Das Ackerland ist in vier Teile geteilt, wovon ein Teil schwarz gebracht wird und in fruchtbaren Jahren 15fältige Frucht liefert. Oft traten Oststürme ein, denen das Land durch seine Lage besonders ausgesetzt ist. In den Jahren 1835 und 1838 z. B. wurde manches Getreide gänzlich ausgeweht und vieles sehr stark beschädigt.

Den Heuschlag bilden 94 am Juschanlee befindliche Deßjatinen mit einer drei Fuß tiefen Schicht von Dammerde. Durch den Fluß aufgeschüttete Dämme werden Ueberschwemmungen herbeigeführt, welche den Ertrag der Wiesen wesentlich erhöht haben. In Jahren von mittelmäßiger Fruchtbarkeit kann ein Wirt auf 600 Pud Heu rechnen.

Die 755 Deßj. große Weidesteppe erzeugt nur einen weitläufigen Graswuchs, auf welchem 270 Stück Vieh nur notdürftig ernährt werden. Für die Schafe wird Kronsweideland gepachtet.

Steinbrüche und Waldungen sind nicht vorhanden. Doch ist im Jahre 1834 eine 12 Deßj. große Waldanlage begonnen und 1847 vollendet worden.

Mißwachs, Heuschrecken, Viehseuchen, Sturmwinde und Schneetreiben sind die Haupthindernisse beim Emporkommen der Kolonie gewesen. Die Beschreibung dieser Landplagen, sowie all jener Umstände, die den Wohlstand der Kolonie gefördert und begründet haben, unterscheidet sich nicht von derjenigen der anderen Kolonien.

Lichtfelde, den 28. April 1848.

Schulz David Görzen.
Beisitzer Johann Wall,
Heinrich Dick.
Schullehrer Aron Penner.

Lehrer H. D. Penner von Hillsboro, Kan., schickt uns folgenden Bericht für die „Rundschau":

Bericht
des Sprachbuch-Komitees der deutschen Lehrerkonferenz von Kansas.

Da eine mehrjährige Erfahrung mit dem Sprachbuch von Junghans und Schindler den Mangel desselben an stufenmäßiger Anordnung, übersichtlicher Darstellung und besonders an passenden praktischen Uebungen gezeigt hat, so haben wir nach einem Buch Umschau gehalten, welches diese Fehler vermeidet. Wir glauben, dasselbe in dem kleinen deutschen Sprachbuch von Johann Meyer gefunden zu haben.

Die Vorzüge dieses Lehrbuches vor allen anderen dieser Art, die wir geprüft haben, sind so groß, daß wir keinen Augenblick mit unserer Wahl im Zweifel waren. Weil jedoch dieses Sprachbuch in zwei Ausgaben erscheint, nämlich A in einem Heft und B in drei Heften, so blieb uns doch noch eine nicht ganz leichte Wahl zwischen diesen beiden Ausgaben. Die große Auswahl von praktischen Uebungen jedoch gab den Ausschlag zu Gunsten der letzteren in drei Heften.

Heft I — 3. und 4. Schuljahr — Preis 10 Cents.
Heft II — 5. und 6. Schuljahr — Preis 15 Cents.
Heft III — 7. und 8. Schuljahr— Preis 20 Cents.

Wir machen somit folgende Empfehlungen:

1. Kleines Deutsches Sprachbuch von Joh. Meyer für vier- bis achtklassige Volksschulen. (Ausgabe B in 3 Heften.)

2. Eine kleine Veränderung in dem Programm des deutschen Lehrerinstituts, so daß eine Art Musterkursus in elementarer Sprachlehre gegeben werden kann und zwar in der Form von praktischen Anweisungen und Uebungen an der Hand dieser Hefte — namentlich der beiden ersten. Der Hauptzweck dieser Anweisungen sollte sein, den Lehrern zu zeigen, wie man die Unterklassen zur Selbstbeschäftigung mit dem Heft anleiten kann.

3. Zu demselben Zweck empfehlen wir das Begleitwort zu diesen Heften, welches laut Anzeige unentgeltlich auf Verlangen zu haben ist.

4. Für solche Oberklassen, die etwa in kurzer Zeit das ganze Gebiet noch durcharbeiten möchten, ist Ausgabe A in einem Heft zu empfehlen, namentlich für Schulen, die dieses ohnehin schon eingeführt haben.

Da in unseren Schulen der Sprachunterricht nicht nur der schwerste, sondern nächst dem Religionsunterricht auch der wichtigste ist, so ist die beabsichtigte Hebung und Erleichterung dieses Unterrichts aller Mühe und auch aller Kosten wert.

Das Komitee.

Evangelisations-Reisebericht.

(Von Maria A. Gerber, Konia.)

Mit großem Segen und mit tiefem Interesse lese ich die viele Erweckungsbewegungen über die Welt. Die verschiedenen religiösen Zeitschriften, welche mir aus Deutschland, England, Schweiz und Amerika zugesendet werden, mit ihren Erweckungsberichten sind mir eine große Freude und Anspornung in der Arbeit des Herrn. Ein besonderes Vorrecht ist es für mich seit über einem Jahr Aufschluß an die weltverbreitete Gebetsvereinigung zu haben, um den verheißenen Spatregen über die ganze Welt. Die kleinen Gebetskreise, die sich hier in Konia und Umgebung zu diesem Zweck bildeten, gehen bis jetzt im Segen und mit lebhafter Begeisterung regelmäßig im Segen voran. Daß wir aber ganz besonders für unser Land hier mit seinen vielen Bedürfnissen flehen, ist auch unser Vorrecht und ich durfte auch andere Gebetskreise zu dieser besonderen Fürbitte auffordern. Mehrere teure Geschwister schrieben mir, daß sie täglich durch den Geist Gottes erinnert werden für uns in der Türkei zu beten. Nun freue ich mich ganz besonders mitteilen zu dürfen, daß der Herr schon unsere Gebete erhört hat und die erwartete Erweckung für unser Land bereits angebrochen ist. Zwei von meinen ausgesandten eingeborenen Evangelisten sind kürzlich mit köstlichen Berichten zurückgekehrt. In manchen kleineren und größeren Ortschaften sind Anfänge von herrlichen Erweckungen und ernstes Suchen nach Erlösung giebt sich kund. In den letzten Wochen erhielt ich von mehreren Orten dringende Einladung, daß ich mit der Botschaft des Wortes Gottes kommen möchte. Mir wurde es klar vom Herrn, daß ich eine Reise unternehmen soll, um eine Anzahl dieser Dörfer zu besuchen. Es ist jedoch für mich in dieser Jahreszeit ein mehrfaches Glaubensunternehmen; aber ich will von allem abschauen und dem Herrn allein vertrauen. Erstens ist es die Zeit der Sonnenhitze und der Eingeborenen Hütten, in denen man zu wohnen hat, sind voll Ungeziefer. Zweitens bin ich immer noch allein Ausländerin hier und es ist so schwer für mich abzukommen. Die Eingeborenen sind sehr gute Gehilfen, aber die Selbständigkeit ist ihnen nicht angeboren. Drittens ist eine solche weite Inlandreise mit ziemlich großen Auslagen verbunden und meine Kasse hat mich schon recht auf die Probe gestellt. Und viertens ist meine Gehilfin Esther, Armenierin, die ich gewöhnlich mit mir auf Reisen nahm, nicht hier und ich habe allein mit eingeborenen Männern zu reisen. Ich nehme zwei Evangelisten mit und einen türkischen Soldaten. Meine Esther ist seit einiger Zeit schon in Hadjin, weil ihre beiden Eltern krank sind. Aber der Herr sagt mir: Gehe nur und zweifle nicht, ich will mit dir sein.

Und somit will ich morgens, den 27. Juni, diese Reise antreten und gedenke etwa einen Monat wegzubleiben. Was diese Reise ziemlich erschwert, ist, daß diese Ortschaften alle

so weit von der Eisenbahn abgelegen sind und ich alles per Karawane zu reisen habe. Das erste Dorf, das in meinem Reiseplan ist und das ich auch schon früher besuchte, ist drei Tagereisen weit. Ich will aber versuchen in zwei Tagen durchzukommen, indem wir mit den Nächten die Tage verlängern wollen.

Meine zweite Gehilfin, eine Griechin Cleonike, mit ihrem stillen, aber bescheidenen Wesen, wird indes meine Haushaltung übernehmen. Die Schulen haben Sommerferien und die meisten Kinder ließen wir für einige Wochen zu ihren Eltern, Verwandten oder Freunden gehen. Und somit benutzte ich diese Gelegenheit zu dieser Reise. In meinem Hause bleiben zwar welche Waisenkinder. Die Zahl meines Hausgesindes, die ich im Haus zurücklasse, ist neun.

Wie ist doch das Feld so weit, so groß und so weiß zur Ernte, und immer noch stehe ich für mehrere Tagereisen im Umkreis allein hier als Missionarin. Oft seufze ich, Herr, Herr, wie lange noch? Ak-Seray, das erste Dorf, ist den 28. Juni, abends, erreicht. Glücklich hat der Herr uns hierher gebracht. Wir kehrten in ein armenisches Haus ein, von welchen Leuten ich die wiederholte Bitte zum Herkommen erhielt. Diese beiden Leute sind bekehrt und glauben an das volle Evangelium. In diesem großen armenischen Dorfe sind viele suchende Seelen. Wir wurden in diesem Hause nach orientalischer Art mit viel Liebe und Zuvorkommenheit aufgenommen. Sogleich wurde das durchsichtige Haus mit neugierigen und suchenden Besuchern angefüllt und allerlei Fragen in Betreff des Heils unsterblicher Seelen wurden gebracht. Als es schon recht spät war, wurde noch das Wort Gottes gelesen, gebetet und die Leute entfernten sich. Mein Bett wurde auf dem Bußboden des besten Raumes ausgebreitet, und überwältigt von Müdigkeit und Kopfschmerzen, schlief ich ein, aber leider war nur eine Stunde verflossen, seitdem ich mich hingelegt hatte. ich zündete mein Licht an, schaute nach meiner Uhr und ich sah, wie meine Feinde, welche so unbarmherzig an meinem heißen Kopf und meinen heißen Gliedern nagten, so zahlreich auf alle Seiten auseinander eilten und ihre Unverschämtheit zu verbergen suchten; den Rest dieser Nacht brachte ich mit Kämpfen gegen diese unzählbaren Wanzen und Flöhe zu.

Schon frühe diesen Morgen, noch ehe ich mich angekleidet hatte, wurde von Neugierigen meine Thüre immer und immer wieder geöffnet. Suchende Seelen sammelten sich auch gleich wieder so bald ich die Erlaubnis zum Eintreten gab und die religiösen Unterhaltungen wurden fortgesetzt.

Nachmittags machte ich einige Hausbesuche und abends war im Schulhaus eine gut besuchte Versammlung.

Somit war der erste Tag meines Hierseins verflossen.

Gottes Einbruch bei einem Dieb.

Eine schöne Erfahrung aus der Arbeit eines Londoner Stadtmissionars teilt das „Badische Kirchen- und Volksblatt" mit. Während derselbe in einer Missionshalle sprach, kamen zwei Männer herein, von denen der eine eine schwarze Tasche trug. Etliche Tage nachher kam einer von diesen zu dem Missionar und sagte: „Ich will Ihnen etwas schenken?"

Der Angeredete erwiderte: „Ist es auch etwas Gutes?"

„Nein, nur einige Sachen, die ich bis vor Kurzem gebrauchte."

Er öffnete seine große schwarze Tasche und zeigte den Inhalt: lauter Diebswerkzeuge!

„Aber warum wollen Sie das mir schenken? Sind Sie von der Polizei verfolgt?"

„Nein, ich bin ein anderer Mensch geworden und habe mein altes Verbrecherleben aufgegeben; mein Diebswerkzeug brauche ich also nicht mehr; ich will es Ihnen geben, damit ich nicht wieder in Versuchung komme."

„Aber wie ist denn das gekommen?"

„Erinnern Sie sich, wie Sie letzten Sonntag in Ihrer Versammlung von einem Mann erzählten, der sich in irgend einen Baum versteckte, den aber Gott trotzdem sah?"

„Ja, aber warum kamen Sie denn an jenem Abend zu uns und gingen nicht Ihrem finstern Gewerbe nach?"

„Weil der Mond zu hell schien, und so gingen wir aus Langeweil in Ihre Missionshalle. Aber da ist Gott, der Herr, bei mir eingebrochen — und nun habe ich ein anderes Leben angefangen."

In der großen Gemeinde des seligen Spurgeon in London, an welcher sein Sohn als Prediger steht, ist eine durchgreifende Erweckung ausgebrochen, an der besonders sechs Studenten des Spurgeonschen Predigerseminars, die von Wales sind, Anteil haben. Prediger Spurgeon zieht mit seinen Leuten wöchentlich einmal durch die Straßen in der Nähe seiner Kirche und ladet die Leute ein. Der Einladung folgen zuletzt mehr als 1000 Seelen. In den Versammlungen, die bis gegen 3 Uhr, morgens, dauern, sind bis jetzt gegen 700 Seelen zum Frieden mit Gott und zum Leben aus Gott hindurchgedrungen.

Eine spezielle Offerte auf gute Bücher.

Wir offerieren hiermit eine Auswahl Bücher, von denen wir aber nur je ein Exemplar zu dem angegebenen Preise verkaufen können, folglich bitten wir sofort zu bestellen. Unsere Absicht ist, unsern Lesern guten Lesestoff billig zu besorgen. Bitte in Ihrer Bestellung Ihre zweite und dritte „Wahl" zu melden, so daß, im Falle das Buch, welches Sie wählen, bei Empfang Ihrer Bestellung schon verkauft ist, wir Ihnen ein anderes schicken können. Die Preise sind unbedingt nur für bar mit der Bestellung.

„G. P." meint „Gewöhnlicher Preis." „S. P." „Spezieller Preis."

	G.P.	S.P.
Im Strom der Zeit—oder Kapital und Arbeit. Bilder aus dem Arbeiterleben der Gegenwart. Von F. J. Meßner.	85c	50c
Wohlthäter der Menschheit—oder, Lebensbilder berühmter Männer und Frauen. Von J. G. Hildenstein.	50c	35c
Frauen der Bibel. Züge aus dem Leben und Charakter 44 Frauen der Heiligen Schrift. Von A. Rodemeyer.	75c	45c
Das Christtagsbuch. Weihnachtserinnerungen aus alter und neuer Zeit.	50c	35c
General Gordon. Für die Jugend und das Volk bearbeitet.	50c	35c
Neue Historische Bibliothek. Biographische Bilder der heiligen Geschichte. Von F. L. Nagler. Erster Teil.	$1.00	75c
Neue Historische Bibliothek. Dasselbe wie obiges. Zweiter Teil.	$1.00	75c
Frisch, Fromm und Frei. Wahrheiten des Himmelreichs aus Martin Luthers Schriften. Von H. Liebhart.	85c	50c
Edle Frauen. Christliche Frauenbilder. Gesammelt und bearbeitet von H. Liebhart.	85c	50c
Perlen christlicher Weisheit. Gesammelt und verfaßt von Jakob Krehbiel.	50c	35c
Neue Predigt-Studien. Erste Serie: Jesu Leben und Lehre. (Von seiner Geburt bis zur Verstoßung aus Nazareth). Von F. L. Nagler.	$1.50	95c
Der Universal-Konflikt zwischen Gut und Böse, oder, Der Kampf zwischen dem Reiche Christi und dem Reiche des Teufels, und dessen Ausgang. Von W. Ahrens.	75c	40c
Daheim. Zwei Erzählungen für Alt und Jung. Von Liebhart.	40c	25c
Der Weg des Lebens, oder, ein Wegweiser zum Himmel für junge Pilgrimme. Von D. Wise.	40c	25c
Sam Jones. Biographie, Predigten, Reden und Sentenzen. Redigiert von H. Liebhart.	85c	50c
Kurze Seelenlehre, gegründet auf Schrift und Erfahrung, für Eltern, Prediger und Lehrer. Von H. Zeller.	50c	35c
Kurze Erklärung der Offenbarung St. Johannis. Von C. Lyon.	45c	30c
Der Glaube an die Heilige Schrift, und die Ergebnisse der Naturforschung. Von J. H. S. Ebrard.	30c	20c
Die Finsternis des Heidentums.	25c	20c
Wie die Lerche singt. Gedichte von Karl Keck.	50c	35c
Blüthen und Perlen. Erzählungen für die Jugend.	25c	20c
Letzte Stunden, oder, Die Kraft der Religion Jesu Christi im Tode. Durch Beispiele erläutert von L. S. Jacoby.	85c	50c
Liebliche Pfade frühzeitiger Frömmigkeit. Eine Ansprache an Jünglinge und Jungfrauen. Von D. Wise.	75c	45c
Der Aufgang des Lichts, oder, Das Wirken der Apostel und ihrer Nachfolger.	30c	20c
Denkwürdigkeiten aus der Weltgeschichte. Für die Jugend und das Volk.	30c	20c

Folgende Schriften von Otto Funke:

	G.P.	S.P.
Christi Bild in Christi Nachfolgern.	$1.00	75c
Freud, Leid, Arbeit.	1.00	75c
Verwandlungen, oder: Wie ein Sehender blind, und ein Blinder sehend wird.	1.00	75c
Der Wandel vor Gott.	1.00	75c
Reisebilder und Heimatklänge. Erster Band.	1.00	75c
Reisebilder und Heimatklänge. Zweiter Band.	1.00	75c
Reisebilder und Heimatklänge. Dritter Band.	1.00	75c
Neue Reisebilder und Heimatklänge.	1.00	75c
Jesus und die Menschen.	1.00	75c
Englische Bilder in deutscher Beleuchtung.	1.00	75c

Für die obigen Preise bezahlen wir das Porto an irgend eine Adresse in Amerika.

MENNONITE PUBLISHING CO., ELKHART, IND.

Landwirtschaftliches.

Wie der liebe „Alte Hans" im „Haus und Bauernfreund" den Hühnerläusen zu Leibe geht.

Der Sommer ist da. Häufiger als in den kühleren Jahreszeiten werden die Hühner von Ungeziefer verschiedener Art heimgesucht.

„Hans, hilf!" So lautet das in Dutzenden von Briefen an mich gestellte Ansinnen. Als ob ich nicht fast unzählige Male in diesen Spalten und in Hunderten von Briefen die ausführlichste Anleitung zur Abwehr und Vertilgung des Hühner-Ungeziefers gegeben hätte!

Wo das Ungeziefer sich eingenistet hat, verursacht die Ausrottung desselben oft nicht geringe Mühe. Wer es den Tieren an der richtigen Pflege nicht fehlen läßt, und dabei auf Reinlichkeit hält, wird selten über die Ueberhandnahme des Ungeziefers zu klagen haben.

Entweder — oder. Entweder halte man das Ungeziefer durch strenge Reinlichkeit von seinen Hühnern fern und bringe die zur Abwehr und Vertilgung desselben nötigen Mittel mit Ernst und Eifer in Anwendung: Oder man gebe die Hühnerzucht auf und verzichte auf den Nutzen und die Annehmlichkeiten derselben. (Hier wird deutsch gesprochen!)

Es ist Thorheit, sich von Hühnern, die von Läusen, Federlingen, Flöhen, Milben u.s.w. heimgesucht werden, irgend welchen Nutzen zu versprechen. Es erfordert einige Mühe, das Ungeziefer von den Hühnern fern zu halten. Wegblasen lassen sich diese Schädlinge freilich nicht, doch wird es jedem Geflügelfreunde gelingen, seine Lieblinge von denselben zu befreien, falls es ihm an dem ernsten Willen und der erforderlichen Ausdauer nicht fehlt.

Im Sommer sind es namentlich die sogenannten Federlinge, fälschlich Läuse genannt, welche die Hühner beunruhigen. Sie leben von den Schuppen der Oberhaut und den Federn. Es kommt nicht selten vor, daß sie große Stellen an den Körperteilen gänzlich kahl fressen. Sie kriechen dabei lebhaft in den Federn hin und her. Diese Schädlinge findet man namentlich in solchen Ställen, in denen es an Reinlichkeit und an einem Sand- oder Aschenbade fehlt. Den Hühnern sollten Sand- oder Aschenbäder stets zu Gebote stehen. Wo die Federlinge sich einmal eingenistet haben, ist es angezeigt, dem Sand- oder Aschenbade etwas Schwefelpulver oder etwas mit Kerosin durchfeuchteten Sand beizumischen. Vermengt man eine Unze Anisöl mit 10 Unzen Leinöl, und streicht diese Mischung zwischen die Federn, namentlich am Kopfe und unter den Flügeln, so wird das gute Dienste leisten.

Läuse und Flöhe belästigen die Hühner oft in großer Anzahl. Sie leben von dem Blute der Hühner. Wo sich diese Schädlinge eingenistet haben, muß der Hühnerstall gründlich gereinigt, dann der Boden, die Wände, die Sitzstangen und die Ritzen mit siedendem Waschsoda-Wasser gut abgewaschen werden. Ratsam ist es, dem Wasser etwas Karbolsäure zuzusetzen. Das Stroh oder Heu wird aus den Legenestern genommen und verbrannt. Auf dem Boden des Stalles wird eine dicke Lage Sand ausgebreitet, und diese mit Schwefelpulver bestreut. Asche, der etwas Tabakstaub oder Schwefelpulver beigemischt ist, auf den Stallboden, namentlich in die Legenester gestreut, vertreibt das Ungeziefer. Gegen Flöhe hilft das Besprengen des Fußbodens und der Legenester mit stark mit Wasser verdünntem Terpentinöl. Die Einlagen in die Legenester müssen häufig erneuert werden.

Uebrigens kommen Läuse und dergleichen Ungeziefer in sauberen Ställen kaum vor.

Zu den lästigen Schmarotzern gehören die Milben. Sobald die Hühner sich abends zur Ruhe begeben, kommen die kaum sandkorngroßen Tierchen aus ihren Schlupfwinkeln hervor, und entziehen den Hühnern durch Saugen das Blut. Wenn der Tag anbricht, suchen die Schädlinge ihre Schlupfwinkel wieder auf. Manche derselben nehmen auch in den Federn des Kopfes und der Kehle der gequälten Hühner ihren Sitz. Reinlichkeit ist eines der besten Gegenmittel. Alles Holzwerk des Stalles ist mit siedendem Seifenwasser oder, noch besser, mit siedender Lauge abzubrühen, dann mit Petroleum kräftig einzureiben. Eine kleine Masse einer Mischung von Anisöl und Leinöl (siehe oben) wird zwischen die Federn verschiedener Körperteile gestrichen. Auch das Einreiben der Federn mit Paraffinöl ist zweckmäßig.

Früh am Morgen läßt man die Hühner aus dem Stalle. Man kehrt den Boden und nimmt die Einlagen aus den Legenestern. Hierauf giebt man den inneren Wänden des Stalles einen Anstrich von dem auf dem Ofen bis zum Siedepunkte erwärmten Carbolineum. Auch die unteren Seiten und die Enden der Sitzstangen werden bestrichen. Den Fußboden kann man mäßig mit Carbolineum besprengen.

Hierauf verschließt man den Stall möglichst luftdicht. Der von dem Carbolineum ausgehende Dunst bringt dem im Stalle vorhandenen Ungeziefer sicheres Verderben. Etwa gegen 3 bis 4 Uhr, nachmittags, lüftet man den Stall, doch so, daß den Hühnern der Zutritt vorläufig verwehrt bleibt. Am Abend können die Hühner Besitz von dem Stalle nehmen, doch darf derselbe nicht luftdicht verschlossen werden. Die Fenster oder Thüren sollen teilweise offen bleiben, doch so, daß die im Stalle eingesperrten Hühner denselben nicht verlassen können. Am zweiten Abend ist diese Vorsichtsmaßregel nicht mehr erforderlich. Das Carbolineum ist dann genügend verdunstet, um den Hühnern kein Ungemach mehr bereiten zu können.

Die Hühner sind nun sicher von ihren Verfolgern befreit. Man sorgt fortan für Reinlichkeit. Dazu gehört, daß der Stall in Zwischenzeiten von sechs Monaten einen Kalkanstrich erhält, mit welchem Carbolineum vermischt wird. Ich spreche aus Erfahrung. Seitdem wir auf der Buschbauerfarm das angedeutete Verfahren gewissenhaft einhielten, sind unsere Hühner von Ungeziefer verschont geblieben. Der von dem Carbolineum ausgehende Dunst tötet oder vertreibt Federlinge, Läuse, Flöhe, Milben u.s.w.

Bemerkt muß werden, daß das Carbolineum eine scharfe Beize ist. Man muß bei der Verwendung derselben vorsichtig verfahren. Der Dunst übt einen unliebsamen Einfluß auf die Augen aus. Der Anstrich darf nicht bei grellem Sonnenlicht, sondern muß, wenn möglich, im Schatten zur Ausführung kommen. Auch sollte die Beize die Haut nicht berühren.

Die Unempfindlichkeit der Bienenzüchter gegen Bienenstiche.

Dr. Langer, der kürzlich eine interessante chemische Arbeit über das Bienengift veröffentlichte, sandte ein Rundschreiben an deutsche Bienenzüchter, in dem er anfragte, ob und in welchem Grade der Betreffende gegen Bienenstiche unempfindlich geworden wäre. Aus den eingetroffenen Antworten ging hervor, daß 144 Imker gegen Bienenstiche unempfindlich geworden waren, neun weitere behaupten, von Geburt an gegen das Bienengift unempfindlich zu sein, während 26 versicherten, daß sie auch im Laufe ihrer Thätigkeit die gleiche Empfindlichkeit behalten hätten. Es ist bekannt, daß Unempfindlichkeit bei den meisten Bienenzüchtern dadurch erlangt wird, daß sie mehrfach von Bienen gestochen werden, indem so eine allmähliche Gewöhnung an das Gift eintritt. Die Zahl der Bienenstiche, die dazu nötig sind, ist bei den verschiedenen Personen wechselnd, aber stets erheblich; zuweilen genügen 30, in andren Fällen sind 100 und mehr erforderlich. Natürlich wird auch noch eine große Zahl besonderer Mittel angewendet, um die unangenehmen Folgen der Bienenstiche abzuschwächen, unter ihnen sind die bekanntesten: Tabaksaft, Franzbranntwein, Rum, Wasser, Salmiakgeist, Selterswasser, Lehm, Speichel, Zwiebel, ferner warme Umschläge und Massage. Das beliebteste Mittel scheint Salmiakgeist zu sein. Dr. Langer hat die Erfahrung gemacht, daß auch eine fünfprozentige Lösung von übermangansaurem Kalk dem Bienengift entgegenwirkt und empfiehlt Einspritzungen davon in die Haut, wobei die Lösung jedoch wiederum noch mit Wasser im Verhältnis von 1 zu 40 oder 1 zu 20 verdünnt werden muß. Das Bienengift an sich ist außerordentlich schwer zu zerstören und wird weder durch Austrocknung, noch durch Hitze, noch durch Alkohol in seiner Wirkung beeinträchtigt. Gewöhnlich wird angenommen, daß die Reizwirkung dieses Giftes dem Vorhandensein von Ameisensäure zuzuschreiben sei, was jedoch nicht der Fall sein kann, da diese Säure sich unter dem Einflusse der Hitze verflüchtigt, während das Bienengift, wie gesagt, der Hitze widersteht. Es scheint vielmehr, daß der Giftstoff eine Art Alkaloid ist, eine Gruppe chemischer Verbindungen, zu der auch eine Anzahl der schärfsten Pflanzengifte gehört.

Was Eisenbahnunfälle kosten.

Ueber die von Eisenbahnunfällen verursachten Geldschäden stellen Wechselblätter folgende Betrachtungen an: Ungefähr eine Million Dollars haben Unfall-Versicherungsgesellschaften infolge des Unfalles, der den Blitzzug der New Yorker Central-Bahn bei Mentor in Ohio ereilte, schon ausbezahlt. Diese Summe giebt einen ungefähren Begriff von dem finanziellen Schaden, den solche Unfälle anrichten. Zwei Versicherungsgesellschaften zahlten allein an Lebensversicherungen $206,000. Wie viel die Bahn zu zahlen haben wird, ist noch unbekannt. Wie es heißt, hat sie sich mit den Hinterbliebenen von 19 der Getöteten mit $95,000 verglichen und $200,000 sind für die Verletzungen bezahlt worden, welche die Bahn ohne Widerspruch anerkannte. Ohne Zweifel wird es in einzelnen Fällen zu Prozessen kommen, wo die verlangte Entschädigung der Bahngesellschaft zu hoch erscheint, doch kann deren Ausgang kaum zweifelhaft sein.

Präsident Roosevelt hat 150 Acres Land mit einem alten Hause darauf in Virginien gekauft und will den Platz zu einem „Camp" einrichten.

Für freie Briefablieferung sind im Budget der Ver. Staaten die Ausgaben für das am 1. Juli 1904 beginnende Fiskaljahr mit $47,000,000 veranschlagt.

Zeitereignisse.

Inland.

Der beendete Streik.

„Russischer" hätte sich die Niederlage der in Chicago ausgestandenen Fuhrleute nicht gestalten können, als sie sich gestaltet hat. Verdient war die Niederlage gerade so wie im Falle der Russen, denn frecher war noch nie ein Streik vom Zaun gebrochen, als dieser. Es sollte eine Kraftprobe sein und eine Kraftprobe war es, aber je größer eine Kraftprobe, wenn zwei an einem Stricke reißen, je heftiger der Plumps, mit dem der Schwächere auf den Rücken fällt. Und auf den Rücken sind diesmal die Fuhrleute gefallen, so daß sie die Beine in die Höhe streckten.

War es Shea und Genossen im Rate der Union darum zu thun, den Schneidermamsellen des Montgomery Wardschen Geschäftes zur Durchsetzung ihrer Forderungen zu verhelfen? Mit Nichten. Ein jedes Heer wird nur dann auf der Höhe seiner Vollkommenheit erhalten, wenn in regelmäßigen Zeitabständen eine Uebung vorgenommen wird. Geschieht das nicht, so rosten die Glieder ein und der Körper funktioniert nicht nach Gebühr. Die Sobordination, die Botmäßigkeit oder Unterwürfigkeit, die Unterordnung unter die Befehle der Oberen leidet, der Eifer erlischt und man weiß nicht mehr, wofür man denn die Abgaben zur Aufrechterhaltung der Organisation entrichtet. Dem soll durch gelegentliche Uebung vorgebeugt, das Interesse rege erhalten werden und wo kein Grund zum Ausstehen vorliegt, soll einer geschaffen werden. Das ist im vorliegenden Falle durch den Sympathiestreik geschehen.

Wäre es aber nur das, so läge die Sache noch nicht so schlimm. Wenn aber die Macht der Oberen in einer Arbeitergenossenschaft in frevelhafter Weise mißbraucht wird, um nachher die Arbeitergenossenschaft zur eigenen Bereicherung zu mißbrauchen, dann ist man auf einem Punkt angelangt, wo die Arbeitergenossenschaft zu ihrem eigenen Schutz den Oberen die Flügel stutzen, ihnen die Gewalt, sie auszubeuten, entziehen müssen. Das kann nur dadurch geschehen, daß man die Arbeiter selbst über die Anordnung eines Streiks entscheiden läßt. Das sogenannte „Referendum" bietet da den einzigen Schutz. Haben die Arbeiter Grund zur Klage, dann werden sie den Streik beschließen, haben sie den nicht, dann lassen sie es sein. Nur die Initiative, die Anregung, darf den vorgesetzten Behörden zustehen, nicht aber die Beschließung. Dann ist wenigstens der Willkür ein Riegel vorgeschoben. Dann werden nicht mehr die Brüller in einer Arbeitervereinigung das Wort führen, sondern die besonnenen Arbeiter, die dann niemanden, wenn sie im Kampf unterliegen, die Schuld zu geben haben, als wie sich. Dann wird man weniger Streiks finden, aber mehr erfolgreiche Streiks und nicht, wie jetzt, nur einen verschwindend geringen Prozentsatz derselben. Sind doch im vergangenen Jahre im Chicago von 11 Streiks nur drei erfolgreich gewesen und das waren die kürzesten; wo sie länger als einige Tage dauerten, waren sie erfolglos.

Die Streiks, die gewonnen wurden, hatten nur vier bis zehn Tage gedauert; die Streiks, die verloren gingen, 30 bis 311 Tage. An dem jetzigen Streik hat man 105 Tage herumlaboriert. Lange Streiks schwächen die Kräfte des minder finanzkräftigen Teiles und rufen Unzufriedenheit hervor und daran ist bisher noch jeder sich in die Länge ziehende Streik gescheitert. Beim Streik muß man wissen, wann man anfängt, und wann man aufhört. Der umsichtige General wird einen geordneten Rückzug einer vollständigen Niederlage mit darauffolgender Flucht allemal vorziehen. (Das Wochenblatt.)

Die Mädchen gerettet.

New York, 18. Juli. — Ein junger Mann Namens Samuel Brooks, welcher durch Schaukeln ein Boot zum Umschlagen brachte, in dem sich drei Mädchen befanden, die nur mit Mühe vom Tode des Ertrinkens gerettet werden konnten, wurde von dem wohlverdienten Schicksal ereilt. Die Zuschauer waren so wütend, daß sie über ihn herfielen, ihn mit Schlägen traktierten und im Begriff waren, ihn ins Wasser zu werfen, als die Polizei sich hineinmischte und ihn wegen verbrecherischen Angriffs verhaftete.

Brooks und mehrere andere junge Leute kamen nach der Ondoubon Beach, 150. Straße, Hudson River und begannen damit, die Badenden zu verhöhnen und zu drangsalieren. Als ein Boot mit drei jungen Mädchen vorbeifuhr, sprangen Brooks und ein anderer junger Mann in ihren Badeanzügen ins Boot. Die Mädchen protestierten dagegen, aber die beiden jungen Männer nahmen die Ruder und fuhren weiter in die Strömung hinein. Brooks stand dann auf und begann das Boot zu schaukeln. Die Mädchen schrieen und baten ihn aufzuhören, da sie nicht schwimmen könnten. Aber Brooks kehrte sich nicht daran und als das Boot sich endlich mit Wasser füllte und umschlug, schwammen er und sein Begleiter, ohne sich um die Mädchen zu kümmern, ans Ufer.

Glücklicherweise fehlte es nicht an Rettern. Edward Maher, Geo. King und E. C. Seabary, ein Reporter, schwammen nach den mit den Wellen ringenden Mädchen und es gelang ihnen, sie ans Ufer zu bringen.

Inzwischen hatte die am Ufer stehende Menschenmenge Brooks entdeckt, der in der Nähe geblieben war, jedenfalls um die Folgen seines Schurkenstreiches zu sehen. Er wurde geschlagen und mit Füßen getreten, und wäre schwerlich mit dem Leben davongekommen, wenn die Polizei sich nicht hineingemischt hätte.

Das gelbe Fieber in New Orleans.

Die furchtbare Krankheit hat sich außerordentlich schnell eingenistet und bereits große Dimensionen angenommen. Es wird berichtet, daß bis gestern abend, den 26., um 10 Uhr 154 Personen am Gelben Fieber erkrankten und 34 Fälle einen tödlichen Verlauf nahmen. Eine strenge Quarantäne ist angeordnet worden und die Behörden geben sich alle Mühe, um die Seuche auf ihren Herd zu beschränken.

Heute morgen wurden zwei weitere Todesfälle gemeldet und es scheint, als ob die Seuche sich langsam weiter ausbreitet. Die meisten Fälle wurden aus der Gegend des French Market gemeldet, wo die sanitären Zustände viel zu wünschen übrig lassen. So fand man z. B. drei Zimmer, welche von 27 Italienern bewohnt sind.

Die Beamten des Marinehospitaldienstes untersuchen einen berichteten verdächtigen Fieberfall, der an der Linie der Texas Pacific-Eisenbahn, etwa 75 Meilen von New Orleans vorgekommen sein soll. Es ist noch kein Bericht des Arztes der zur Untersuchung des Falles hingeschickt worden ist, eingetroffen.

Der Generalarzt Walter A. Wyman, der in dienstlichen Angelegenheiten in Honolulu gewesen ist, wird morgen nach Washington zurückkehren, um persönlich die Ausführung der von seinem Bureau zur Unterdrückung des Fiebers getroffenen Maßnahmen in die Hand zu nehmen.

John Paul Jones Leiche.

Jetzt, wo die Leiche des Kommandore John Paul Jones unter großen Feierlichkeiten aus Frankreich abgeholt und durch ein amerikanisches Geschwader nach Amerika gebracht ist, dürfte es für die meisten von Interesse sein, folgende Notizen über den Seehelden zu lesen. Die glänzenden Erfolge, die John Paul Jones für die amerikanische Sache gewonnen, hatten ihm die Bewunderung des Volkes erworben. Der Kongreß hatte ihm den Dank der Nation ausgesprochen und man beabsichtigte, für ihn den Rang eines Kontreadmiral zu schaffen. Da er indes keine Gelegenheit mehr sah, der amerikanischen Flagge zu dienen, so trat er im Jahr 1788 in russische Dienste und half den Russen gegen die Türken. Seine letzten Jahre fallen in den Anfang der französischen Revolution. Eine Anzahl der Hauptführer der Revolution waren ihm befreundet und noch eine Woche vor seinem Tod erklärte er sich bereit, für die Sache der Freiheit Frankreichs einzutreten. Er starb den 18. Juli 1792 im Alter von 45 Jahren. Trotzdem er die letzten Jahre im Ausland zugebracht hatte, nannte er sich in seinem Testament, das er an seinem Sterbetag unterschrieb, „einen Bürger der Vereinigten Staaten."

So wurde er denn auch in amerikanischer Uniform beerdigt und zwar in einem Bleisarg auf dem Kirchhof für fremde Protestanten in Paris. Dies war auf die Anregung von Gouverneur Morris geschehen, der damals amerikanischer Gesandter in Paris war und erwartete, daß die Regierung der Ver. Staaten die Leiche würde heim bringen lassen. Diese Erwartung ist nun endlich erfüllt worden, dank den Bemühungen eines anderen amerikanischen Gesandten in Paris, General Horace Porter.

Arbeiter verlangt.

Washington, 21. Juli. — Am morgenden Tage wird W. Leon Pepperman, Chef im Bureau der Kanalkommission, damit beginnen, Angebote für die Lieferung von 2000 Arbeitern, welche der chinesischen, japonischen oder italienischen Nationalität angehören, entgegenzunehmen. In diesen Angeboten muß der verlangte Tagelohn angegeben werden, sowie die Kosten, welche der Regierung aus dem Transport der Arbeiter nach dem Isthmus erwachsen. Indes wird die Regierung nicht mit den Agenten einen Kontrakt abschließen, sondern den Lohn mit den Arbeitern vereinbaren. Man rechnet auf einen Tagelohn von 75 Cents bis $1.50. Die Angebote werden am 15. August geöffnet.

Handel und Finanzen.

Die große Hitze hat sich für manche Geschäfte als nachteilig erwiesen, dafür aber die Nachfrage nach saisongemäßen Waren angeregt und ist auch den Feldfrüchten zustatten gekommen. Der meiste Winterweizen ist jetzt außer Gefahr und spät gepflanzter Mais macht sehr befriedigende Fortschritte im Wachstum. Allem Anschein nach wird das Herbst- und Wintergeschäft ein sehr lebhaftes werden. Namentlich sind die bei Kleiderfabrikanten einlaufenden Bestellungen sehr befriedigter Art. Auch die Bauthätigkeit ist eine sehr lebhafte

und in manchen Fällen kann Holz und anderes Material nicht prompt genug abgeliefert werden. Arbeiterschwierigkeiten giebt es im Augenblick nur wenige und im ganzen genommen ist die Lage in Handel und Industrie für diese Jahreszeit eine sehr befriedigende.

Die Nachfrage nach Roheisen hat etwas zugenommen und die Schuhfabriken sind infolge des Steigens der Lederpreise zur Zeit wenig geneigt, Bestellungen für spätere Ablieferung entgegenzunehmen. Die Webereien sind gut beschäftigt, bei dem Schwanken der Baumwollpreise haben Baumwollwaren aber einen unsicheren Markt, da Wolle trotz der hohen Preise sehr stetig ist.

Die Zahl der Bankerotte belief sich während der Woche in den Vereinigten Staaten auf 193, gegen 231 vor einem Jahr; und in Canada auf 23, gegen 20 vor einem Jahr.

Ein neuer Vorschlag für den Kanalbau.

Washington, 25. Juli. — Es wird gegenwärtig eine wichtige Aenderung in der Politik bezüglich des Baues des Panamakanals erwogen. Dieselbe ist nichts Geringeres, als ein Vorschlag, daß die Regierung den Versuch aufgebe, den Kanal direkt selbst bauen zu lassen und statt dessen die Bauarbeiten gänzlich oder teilweise an amerikanische und ausländische Unternehmer kontraktlich vergebe.

Dieser Vorschlag wurde dem Präsidenten Roosevelt gemacht und derselbe hat ihn mit den Sekretären Root, Taft und anderen besprochen, mit denen er über den Kanalbau zu beraten pflegt. Es ist jetzt noch zu früh, zu sagen, ob der Vorschlag angenommen werden wird, jedoch ist es wahrscheinlich, daß dies so bald, wie möglich geschehen wird.

Einer unserer diplomatischen Vertreter im Auslande hat hierher geschrieben, daß sich die Ingenieure im Auslande über das Verfahren der Amerikaner ins Fäustchen lachen, welches sie deren Unfähigkeit zur Leitung des Kanalbaues nennen. Die Ausländer sind erstaunt darüber, daß die Amerikaner solche langsame Fortschritte mit dem Bau machen. Noch mehr aber sind sie erstaunt darüber, daß die amerikanische Regierung nicht schon die wirklichen Bauarbeiten den größten und unternehmendsten Kontraktoren der Welt übergeben hat.

Präsident Roosevelt und seine Ratgeber sind der Ansicht, daß die ausländischen Kritiker nicht zu voreilig lachen sollten. Der Präsident ist jetzt schon halb überzeugt, daß die billigste und wirksamste Weise zum Bau des Kanals darin bestehen würde, denselben zur Behandlung der Arbeiten unter Kontraktoren in Bereitschaft zu setzen und dann Bauunternehmer der ganzen Welt einzuladen, ihre Forderungen einzureichen.

Dampfer Roosevelt.

North Sydney, C. B., 26. Juli. — Der arktische Dampfer „Roosevelt", mit der jüngsten Expedition des Kommanders Peary hat heute nachmittag, 2 Uhr, seine Reise zur Auffindung des Nordpols fortgesetzt. Als der Dampfer die Werft verließ, brach eine ungeheure Menschenmenge, die sich versammelt hatte, um der Abfahrt zuzusehen, in Hochrufe aus. Die Pfeifen des Dampfers fielen ein und die Demonstration dauerte fort, bis der Dampfer den Hafen verließ. Die Stadt war zu dieser Gelegenheit prachtvoll dekoriert. Der Kommander Peary hat in einem Gespräch vor seiner Ausreise die feste Ueberzeugung ausgesprochen, daß er erfolgreich sein würde, in welchem Falle er im September 1906 zurückkehren werde. Frau Peary und Tochter, die mit dem Kommander bis zu seiner Abfahrt hier waren, sind heute nach New York zurückgekehrt.

Ein Ehrenmann.

Pittsburg, Pa., 26. Juli. — Carl F. Miller, ein hiesiger bekannter Kaufmann, hat den Beweis geliefert, daß er seine Gattin höher schätzt, als eine große Geldsumme. Die in ihrem 55. Lebensjahre kürzlich verstorbene Anna M. Gunning, welche in ihren jungen Jahren mit Miller verlobt war, hat ein Testament hinterlassen, in welchem sie den größten Teil ihres Vermögens, etwa $500,000, Miller unter der Bedingung vermacht, daß er sich von seiner Frau scheiden läßt, ihr aber unter keinen Umständen etwas von dem ererbten Vermögen abgiebt. Wie es scheint, konnte die Verstorbene es nicht vergessen, daß Miller einer anderen den Vorzug gab, an welcher sie in der angegebenen Weise Rache zu üben gedachte.

Als Miller mit den Bedingungen des Testaments bekannt gemacht wurde, erklärte er, daß er mit seiner Frau vollkommen glücklich lebe und es ihm nicht im Traume einfalle, sich von ihr scheiden zu lassen.

In Oyster Bay.

Oyster Bay, L. I., 26. Juli. — Der japanische Gesandte Takahira stattete dem Präsidenten einen Besuch ab, um über den offiziellen Empfang der Friedensbevollmächtigten mit ihm zu sprechen. Der Baron Komura wird dem Präsidenten am Freitag einen informellen Besuch abstatten.

Nach einem Frühstück, das beim Präsidenten eingenommen worden war, kehrte der japanische Gesandte Takahira nach der Bahnstation zurück und bestieg den um 2 Uhr 18 Minuten nach New York fahrenden Zug. Baron Komura langt morgen in Begleitung Takahiras um 12 Uhr 20 Min., nachmittags beim Präsidenten an, wo sie in zwangloser Weise ein Gabelfrühstück einnehmen werden. Takahira gab zu, daß der Zweck seines heutigen Besuches beim Oberhaupt der Ver. Staaten der gewesen sei, über die Friedensverhandlungen zu sprechen, daß er es aber nicht für angebracht halte, die Sache näher zu erörtern. Er habe in der angedeuteten Richtung Instruktionen von seiner Regierung, dürfe sich aber über sie nicht auslassen. Der japanische Gesandte hatte, ehe er nach Oyster Bay fuhr, in New York mit Baron Komura eine kurze Unterredung gehabt.

Der offizielle Empfang der Friedensbevollmächtigten durch den Präsidenten wird voraussichtlich nicht in Sagamore Hill, sondern an Bord des Kreuzers „Mayflower" stattfinden, welches Schiff zu diesem Zweck in der Oyster Bay vor Anker gehen wird. Die Bevollmächtigten werden in Oyster Bay an Bord zweier Kreuzer anlangen, von wo sie nach der „Mayflower" werden hinübergeleitet werden. Dort wird ein Frühstück eingenommen werden.

Der Kontreadmiral Sigsby, Befehlshaber der dritten Division der nordatlantischen Flotte wird morgen auf Befehl des Flottendepartements nach Washington kommen, um alle Instruktionen hinsichtlich des Programms für Ueberführung der Friedensbevollmächtigten Rußlands und Japans nach Oyster Bay in Empfang zu nehmen. Es wird heute erklärt, daß zwei Schiffe für diesen Zweck und die Kreuzer Chattanooga, Tacoma und Galveston ausgerüstet werden würden und daß eines derselben als Eskorte für die „Mayflower" und eins für den „Dolphin" dienen soll, wenn diese die Friedensbevollmächtigten nach Portsmouth bringen. Der dritte Hilfsstaatssekretär Peirce hatte mit Bezug auf diese Fahrten eine Konferenz mit den Beamten des Flottendepartements. Herr Peirce wird morgen von Washington nach Portsmouth reisen.

Deutsch-amerikanischer Handelsvertrag.

Berlin, 27. Juli. — Das außerordentlich umfangreiche Material, welches die kommerziellen und industriellen Kreise der Regierung für die Arbeiten zur Neugestaltung der Handelsbeziehungen zwischen Deutschland und den Ver. Staaten zur Verfügung gestellt haben, hat eine weitere, sehr wertvolle Bereicherung erfahren. Der Mitteleuropäische Wirtschaftsverein, Abteilung für Deutschland, hat jetzt dem Reichskanzler Fürsten von Bülow eine eingehende Denkschrift über die Neuregelung des handelspolitischen Verhältnisses zwischen den beiden Ländern überreicht. In dieser Denkschrift sind die Ergebnisse der umfassenden und sorgfältigen Umfragen, welche der Wirtschaftsverein in allen beteiligten Industriezweigen angestellt hat, und die Wünsche der deutschen Produzenten in systematischer Weise zusammengestellt.

Im Uebrigen faßt die Denkschrift des Wirtschaftsvereins auch bereits die Möglichkeit, daß ein zufriedenstellender Handelsvertrag mit den Ver. Staaten überhaupt nicht zustande kommen werde, ins Auge. Unter eingehender Begründung wird an die Regierung das Verlangen gerichtet, daß wenn die Ver. Staaten sich zu keinen größeren Konzessionen als bisher verstehen sollten, Deutschland Gleiches mit Gleichem vergelten und, nach dem Vorbilde Italiens, Frankreichs und Portugals, nur einen Teil des Konventionaltarifs zugestehen sollte.

Ausland.

Der Kaiser rät zum Frieden.

Berlin, 25. Juli. — Das hiesige auswärtige Amt ermächtigt zu der Mitteilung, daß Kaiser Wilhelm in der Konferenz, welche er letzten Sonntagabend mit dem Zaren hatte, demselben geraten hat, Frieden mit Japan zu schließen.

Der General Linewitsch hat eine vom 25. Juli datierte Order erlassen, in welcher er die hier Angestellten des Schiffsbauhofes, eingeschlossen die Bemannungen gewisser Kreuzer, unter das Militärkommando stellt und dem Hafen-Kommandanten befiehlt, als zweiter im Kommando nach dem Militärkommandanten zu fungieren, der alle die Flotte betreffenden Anordnungen durch den Hafenkommandanten ausführen lassen wird. Die Order schließt: „Der Festungskommandant soll den Marineabteilungen militärische Pflichten übertragen und in ihre Hände die Aufrechterhaltung der Ordnung unter den Mannschaften der Flotte legen."

Am Kopf des Admirals Roschdjestwenski wurde mit Erfolg eine Operation vorgenommen. Die Aerzte öffneten die Wunde am Kopf und entfernten einen Knochensplitter. Der Zustand des Admirals ist zufriedenstellend.

Mutiger Kriegssekretär.

Panama, 26. Juli. — Unter den hiesigen Polizisten brach heute eine Meuterei aus, die aber sofort beim Beginn durch den Kriegssekre-

tär Santiago de la Guardia unterdrückt wurde, der den Meuterern mit gezogenem Revolver und durch die Offiziere der Polizei unterstützt, gegenübertrat. Die Hauptführer wurden von dem Sekretär schwer gestraft und die anderen Meuter in Eisen gelegt. Politik hatte nichts mit der Meuterei zu thun. Der Polizeichef Leonidas Pretell befindet sich in Aguadolce zur Besichtigung der dortigen Polizeimacht.

Eine Proklamation.

Odessa, 26. Juli. — Der Gouverneur von Odessa hat eine Proklamation erlassen, die geeignet sein dürfte, die bittere Stimmung, die unter den Truppen und anderen Bevölkerungsklassen wider die Juden herrscht, noch zu vergrößern. Der Gouverneur macht in der Proklamation bekannt, daß in anonymen Briefen viele Personen als Sozialdemokraten und Aufwiegler gebrandmarkt worden seien, von deren loyaler Gesinnung er sich überzeugt hatte. Auch sei ihm mitgeteilt worden, daß die Juden die Polizei beschuldigen, ein Israeliten-Blutbad vorzubereiten. Er sei erstaunt, daß Juden Briefe solchen Inhalts an ihn gerichtet hätten, da doch die Israeliten selbst an allen Unruhen schuld gewesen seien. Die Polizei habe in von Juden bewohnten Häusern Revolver, Sprengbomben und viel verbotene Schriften gefunden. Wären die Israeliten nicht gewesen, so wäre Odessa nicht an den Rand des Abgrundes gekommen, und eine Knjäs Potemkin-Affaire wäre ein Ding der Unmöglichkeit gewesen. Diesen unleugbaren Thatsachen gegenüber hätten jetzt die Juden die Stirn, gegen die Polizei Anklagen vorzubringen.

Zwischen Arbeitern und Rowdies finden in Nischni Nowgorod seit vier Tagen noch fortwährend Reibereien statt, doch kam es seit dem letzten Sonntage nicht mehr zu einem eigentlichen Krawall. Damals wurden, wie jetzt durch die Regierung bekannt gegeben wird, 12 Mann getötet, drei lebensgefährlich verwundet. Auch wurde gegen die Mauern des Schulhauses in der Vorstadt Sormovo eine Bombe geschleudert. Der Bombenwerfer wurde dabei getötet. Es herrscht zwischen Sozialdemokraten einerseits und Ziegelstreichern und Droschkenkutschern andererseits in der Vorstadt Sormovo geradezu eine Art Blutfehde.

Zweitausendfünfhundert Arbeiter in Geyers Baumwollenfabrik, Lodz, Polen, gingen heute an den Streik, weil der Vormann entlassen wurde. Sie drohen, die Fabrik zu zerstören und machten heute nachmittag eine Demonstration, wurden aber von Kosaken zerstreut, die 200 verhafteten.

Wir und China.

Washington, 27. Juli.—In offiziellen Kreisen wird es stark bezweifelt, ob China veranlaßt werden kann, einen weiteren Vertrag mit den Ver. Staaten abzuschließen, welcher den Ausschuß chinesischer Arbeiter bedingt. Die Chinesen vertreten den Standpunkt, daß der Ausschluß chinesischer Bürger an und für sich als eine Schande angesehen werden müsse, auch das Recht einer auswärtigen Macht, eine solche Einwanderung zu verbieten, nicht bestritten werden könne; dagegen hätten aber die Chinesen das Recht und die Pflicht, einem dahingehenden Vertrag ferner ihre Zustimmung zu versagen.

Washington, D. C., 27. Juli. —Aus Shanghai kommt die Nachricht, daß die dortigen Bankiers einen Boycott gegen die International Banking Corporation, welche fast nur ausländische Verbindungen unterhält, in Szene setzen wollen.

Begräbnis in der Heimat.

Marseille, 28. Juli. — Die Leichenfeier für die 14 Opfer des Unterseebootes „Farfadet" wurde heute mit großer Feierlichkeit abgehalten. Eine große Menschenmenge wohnte der Feier bei, darunter der Marine-Minister Thomson und andere hohe Flottenbeamte. Die Beisetzungen werden in den resp. Heimatsorten der Opfer stattfinden.

Die Beziehungen Frankreichs zu Deutschland zeigen wieder Zeichen von Spannung infolge der Unmöglichkeit des Premiers Rouvier und des Botschafters von Radolin, sich über ein definitives Programm für die marokkanische Konferenz zu einigen. Das Uebereinkommen vom 8. Juli plante ein gemeinsames Programm, aber das Arangement dieses Programms verursacht erneute Schwierigkeiten, besonders in Verbindung mit Frankreichs Besichtigung, das an Algier angrenzende Territorium zu überwachen und die Aufrechterhaltung der Ordnung im ganzen Kaiserreich zu leiten. Die französische Ansicht geht dahin, daß diese Rechte aus dem Uebereinkommen vom 8. Juli hervorgehen, während Deutschland nicht wünscht, die Ausdehnung der französischen Polizeigewalt und Finanzreformen zu bestimmen. Der unentschiedene Stand der Verhandlungen hat erneute Aufregung an der Börse veranlaßt und die Zeitungen erneuern ihre scharfe Kritik des Verhaltens Deutschlands.

Raubmord.

Detroit, Mich., 28. Juli. — Der Leihhausbesitzer John Moyer, No. 42 Monroe Ave., wurde heute abend von Dieben angegriffen und tödlich verletzt, als er allein in seinem Geschäfte war. Die Räuber ergatterten $600 in Geld und wahrscheinlich Diamanten im Werte von $1000. Sie ließen Moyer bewußtlos in seinem Geschäfte zurück. Sein Kopf war schrecklich zerschlagen und Diamanten und Juwelen lagen um ihn herum. Moyers Angreifer hatten augenscheinlich einige Schmucksachen aus dem Schaufenster geraubt, nachdem sie den Pfandleiher mit einem schweren Stocke oder einer eisernen Stange zu Boden geschlagen hatten. In ihrer großen Eile zu entkommen, hatten sie einige der Gegenstände auf dem Boden verstreut.

Hoch erhält Strafaufschub.

Johann Hoch hat gestern Glück gehabt; er ist der hanfenen Schlinge bis auf Weiteres entwischt.

Als der wegen Giftmordes zu Tode Verurteilte in der Totenkammer die Nachricht erhielt, daß ihm ein weiterer Strafaufschub bewilligt worden sei, war er ganz außer sich vor Freude. Sodann bat er den Pastor August Schlechte, der bei dem Delinquenten weilte, mit ihm zu beten. Dann gab er der Zuversicht Raum, daß er überhaupt nicht mehr in die Lage kommen werde, mit Meister Hänfling in nähere Berührung zu treten.

Um 3 Uhr, nachmittags, führte der Jailer Whitman den Hoch in den Schulraum des County-Gefängnisses, dort hatten sich die jugendlichen männlichen Gefängnisinsassen, etwa 50 an der Zahl, versammelt, um dem armen Sünder, auf den in der letzten Minute die Sonne der Gnade einen wenn auch vorerst nur winzigen und vereinzelten Strahl geworfen hatte, eine kleine, wohlgemeinte Ovation darzubringen.

Hoch, vom Jailer geleitet, betrat das Schulzimmer, und die Buben sangen hübsch vierstimmig das Lied: „My Country, 'tis of Thee." Als Hoch die lieblichen Strophen des Sanges „America" hörte, brach er in lautes Weinen aus. Es war eine rührende Szene.

Nachdem jetzt das Geld für die Berufungseinlegung beisammen ist, wird sofort eine „Bill of Exception" gezimmert werden, und zwar nach allen Regeln der Kunst und von eminent sachkundiger Hand.

Die Nachricht, daß ein weiterer Aufschub bewilligt worden sei, war dem Hoch, der im Totenzimmer zum letzten Gange bereit war, durch die langen Gefängniskorridore förmlich zugebrüllt worden. Er wollte zuerst an sein Glück nicht glauben und kam erst zum vollen Verständnis der Sachlage, als der Sheriff Barrett und der Jailer Whitman das Zimmer betraten und dem Hoch von der günstigen Entscheidung des Gouverneurs amtliche Mitteilung machten.

Sobald in der Umgebung des Gefängnisses die dort zu Tausenden versammelte Volksmenge von der für Hoch guten Wendung der Dinge erfuhr, brach sie in gellende Hurrahrufe aus, die wohl in erster Linie dem humanen Gouverneur Deneen, dann aber auch dem nicht minder menschenfreundlichen Staatsanwalt Healy gegolten haben mögen.

Der berühmte Kanzelredner Georg Whitefield predigte einmal in Philadelphia von dem Balkon des dortigen Gerichtsgebäudes. Mitten in der Predigt richtete er auf einmal seinen Blick zum Himmel und rief mit lauter Stimme: „Vater Abraham, wen hast Du im Himmel? Hast Du Glieder der Episcopalkirche dort?" Er ließ Abraham antworten „nein". „Sind es Baptisten, Lutheraner, Methodisten, Unierte?" „Nein." „Nun, welche Leute sind denn im Himmel?" „Wir wissen nichts von Parteinamen. Bei uns sind nur Kinder Gottes, Gläubige, die ihre Kleider helle gemacht haben im Blute des Lammes." „Nun, wenn dies der Fall ist," rief Whitefield, „dann laßt uns alle Parteinamen vergessen und uns bestreben, einander zu lieben und als Kinder Gottes vor ihm zu wandeln und ihm zu dienen. Das ist die Hauptsache."

Stoßseufzer eines Druckers.

Eine Zeitung herauszugeben ist selten ein Vergnügen. Hat das Blatt zu viel Annonzen, so beklagen sich die Abonnenten, „daß zu wenig Lesestoff“ darin sei. Hat es keine Annonzen so heißt es, „die Zeitung ist nicht beliebt und nichts wert.“ Lehnt der Redakteur eine Einladung ab, so nennt man ihn „hochnasig“, nimmt er sie an, so heißt es: „Er kommt nur, um alles für sein Blatt anzuschnüffeln.“ Läßt er sich auf der Straße sehen, so heißt es: „Er bummelt herum.“ Arbeitet er fleißig, so sagt man, „er mache sich nur seine papierne Meinung und kümmere sich nicht um die Neuigkeiten.“ Nimmt er ein langatmiges „Eingesandt“ nicht auf, so verliert er Abonnenten; nimmt er es auf, so heißt es: „Na, der bringt allen „Trash“. Unterdrückt er eine peinliche Neuigkeit aus gutmütigem Herzen, so heißt es gleich, er sei feige und bevorzuge gewisse Klassen. Bringt er aber die Neuigkeit, dann setzt es Krawall ab seitens der betreffenden Familie und ihrer Freunde. Geht er anständig gekleidet und bewegt sich in gebildeter Gesellschaft, so ist er ein „eingebildeter Aristokrat“; steht er mit Hinz und Kunz auf dem Duzfuße und ist er nachlässig in seinem Aeußern, so versteht er es nicht, „die Würde seiner Stellung“ zu wahren.

Macht er einen Witz, den jemand auf sich ziehen kann, dann ist er „bissig, arrogant und gemein.“ Bleibt er kühl und besonnen im Schreiben, so ist er „ledern und langstielig.“

Geht es ihm gut, so heißt es: Der hat mehr Glück, als Verstand und Geschick“; geht es ihm schlecht, so gönnt es ihm alle Welt, weil er als Zeitungsschreiber seinen Beruf verfehlt habe. Gegenüber alledem muß sich der Zeitungsschreiber beruhigen mit dem alten Trostworte: „Mensch, ärgere Dich nicht.“ C. M.

Schweden.

Stockholm, 28. Juli. — In Verfolg der Authorisation durch das Parlament hat die Regierung beschlossen, ein Arrangement mit der schwedischen Nationalbank und einem Syndikat auswärtiger Banken, das durch die Handelsbank in Stockholm repräsentiert wird, zu treffen, eine Anleihe von $25,000,000 aufzunehmen. Die ganze Summe soll innerhalb eines Jahres vom 1. August ab der Regierung zur Verfügung stehen.